

Der Textil-Arbeiter

Schiffelung und Geschäftsstelle: Berlin D 24, Memeler Str. 2/3
Fernsprecher: Abteil 1008, 1076 und 1222. — Die Zeitung
erschient jeden Freitag
Telegraphische Adressen: Textilpraxis Berlin

Verzinst sich Ihr Nichts — Vereintigt alles!

Anzeigen- und Verbandsgeber sind an Otto Behms, Berlin D. 34
Memeler Straße 8/9 (Postfach 5388), zu richten. — Bezugs-
preis nur durch die Post. Vierteljährlich 6 M.
Anzeigenpreis 4 Mark für die dreispaltige Zeile.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Aus den Tiefen des Lebens.

Bilder aus dem Hohenwald. — Niedergang einer Heimindustrie. — Wohnungsüberfluß trotz Wohnungsnot. — Grenzenlose Armut.

Von Albert Hofmann, Heidelberg.

In der Nähe der Schweizergrenze, in den Amtsbezirken Säckingen und Waldshut, dort, wo der Hohenwald ist, finden wir erschütternde Bilder des Elends. So ähnlich berichtet das Gewerbeaufsichtsamt in seiner Jahresübersicht für 1925. Heimarbeit ist dort zu Hause. Seidenstoff- und Seidenbandweberei verdrängt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Baumwollweberei. Doch in den letzten Jahrzehnten, besonders aber in den letzten Jahren ist auch diese Hausindustrie immer mehr rückwärts gegangen. Hohe Zölle und die Auswirkungen einer neuen Mode trugen dazu bei, die Absatzmöglichkeiten zu unterbinden. 1903 wurde dann der Versuch gemacht, die Hausindustrie durch die Einführung des elektrischen Antriebes neu aufleben zu lassen. Wegen der Verforgung mit elektrischem Strom gründete man eine Genossenschaft. Auch der Staat stellte 40 000 M. zur Verfügung. Doch die in Ansehung gebrachten Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Wenn auch der elektrische Antrieb Arbeits erleichterungen brachte, ist eine bessere materielle Lebensgestaltung für die Bevölkerung ausgeblieben. Man hatte auf ein höheres Einkommen durch Mehrleistungen gerechnet, doch die Unternehmer hatten die Herabsetzung der Stücklohnsätze vorgenommen, so daß die wirtschaftliche Lage der Heimarbeiter sich keineswegs verbesserte. Wir stoßen auf die alte Erfahrung, durch technische Neuerungen wird zwar eine Erleichterung der Arbeit herbeigeführt, doch den materiellen Gewinn schöpfen immer wieder die Unternehmer. Diesen Schluß kann man ohne weiteres ziehen, wenn man die im Bericht angegebenen Löhne und Verdienste in Betracht zieht. Stundenlöhne von 20 bis 50 Pf. sollen die Regel sein. Der Jahresarbeitsverdienst läßt aber selbst auf diese Stundenlöhne nicht schließen. Beispielsweise gibt man Jahresverdienste an für 1924 von 445 M., 305,30 M., 278 M., 225 M. usw. 1925 waren diese Jahresarbeitsverdienste noch viel geringer. Diese betragen 180, 135, 150, 271, 324 M. usw.

Was Wunder, daß bei solchen Verhältnissen die Lage der heimarbeitenden Bevölkerung des Hohenwaldes ganz verzweifelt wurde und der Rückgang der Heimarbeit und die Verringerung der Beschäftigung nur zu begreiflich. Waren doch vor dem Kriege 536 Bandwebstühle auf dem Hohenwald im Betriebe, 1924 waren es nur 224 und 1925 verblieben 147. Als das Gewerbeaufsichtsamt seine Erhebungen machte, waren es nur noch 100. Dabei ist bezeichnend, daß diese geringe Zahl Webstühle nicht voll beschäftigt war, sondern in drei Monaten arbeitete man 25 Tage. So verfiel die Heimarbeit und die Menschen, die dort an ihre Scholle gefesselt sind, verfielen mit und müssen das erbärmlichste Leben ertragen.

Andere Arbeitsmöglichkeiten gibt es kaum. In den Höhen bis zu 1000 Metern herrscht ein Klima, das nur unzureichende landwirtschaftliche Bebauung zuläßt. Der unzulängliche Verkehr, der auch kaum eine Verbesserung möglich macht, trägt nicht dazu bei, andere Arbeitsmöglichkeiten herbeizuführen. Hohe Gemeindeumlagen sind nötig, um die Verbindungsstraßen der weit auseinanderliegenden Gemeinden in halbwegs gutem Zustande zu erhalten.

Und nun zum Lebensunterhalt der Hohenwälder. Kartoffeln, Brot und Milch sind die Haupternährung. Wir geben zwei Fälle aus den zahlreichen Feststellungen wieder, die die ungeheure Notlage am besten illustrieren. Aus der einen Familie wird berichtet: Die Frau ist 38, der Mann 50 Jahre alt. Zehn Kinder im Alter von 12 bis ein halbes Jahr, zwei weitere, ein Bub und ein Mädchen sind gestorben. Bewohnt werden eine Stube mit zwei Betten, eine Kammer mit zwei großen und zwei kleinen Betten und die Küche. Für je zwei Personen ist nur ein Bett vorhanden. Der Webstuhl steht in einem besonderen Raum, der gerade so groß ist, daß der Webstuhl und die Spuhlmachine noch Platz haben. Die Frau, die erst seit 15 Jahren verheiratet ist, macht einen guten und rührigen Eindruck. Das eigene kleine Haus hat einen Steuerwert von 800 M. Die gesamten Liegenschaften einen solchen von 400 M. Der ganze Viehbestand besteht aus einer Kuh, zwei Ziegen und vier Hühnern. Die durchschnittliche Ernte der letzten Jahre außer dem Futter für das Vieh 50 bis 60 Zentner Kartoffeln, einundneunzig Zentner Roggen, sowie das nötige Gemüse. Alles andere muß gekauft werden. Fleisch ist in der Familie ein nahezu unbekanntes Gericht. Die Hauptnahrung besteht aus Kartoffeln, Milch, Brot, hin und wieder Gemüse. Jeden Tag stehen fünf Liter Milch für den eigenen Bedarf zur Verfügung. Vor einigen Wochen konnte ein Kalb für 56 M. verkauft werden. Das ganze Haus, die Einrichtung, die Kleidung lassen eine außerordentliche Dürftigkeit erkennen. Dennoch sind alle Kinder gesund und kräftig. Der Mann besorgt die kleine Landwirtschaft oder geht als Tagelöhner, wenn sich ihm hierzu Gelegenheit bietet. Die Frau webt. Die zwölf Jahre alte Tochter muß neben der Schule kochen und im Hauswesen mithelfen. Da die Mutter nur wenig Zeit zur Erledigung findet, herrscht überall Unordnung und Unsauberkeit. Bewundernswert war die Zufriedenheit aller Familienmitglieder trotz ihrer Armut. Immer wurde dem revidierenden Beamten gegenüber betont, wie nötig die Arbeitsverteilung falle, da wegen des Ausfallens des Weberverdienstes das ganze Hauswesen herunter komme. Daß die Frau bei ihrem

großen Haushalt die Nacht zur Erwerbsarbeit benutzen muß, wird als Selbstverständlichkeit hingenommen. Arbeit bis 12 Uhr nachts ist für die Mutter die Regel. Die Einnahmen aus der Hausweberei betragen 1924 etwa 300 M., 1925 noch 150 M. Der zweite Fall. Die Familie R. besteht aus Mann, Frau und drei Kindern im Alter von 11, 5 und 3 1/2 Jahren. Zwei Kinder sind zurzeit krank, doch kann zufolge der großen Armut kein Arzt beigezogen werden. Die Familie lebt im Hause des Vaters des Mannes, dem auch das kleine Bauerngut gehört. Eine geistesranke Schwester wohnt mit im Hause. R. hat das Wohnrecht in einem Zimmer, in dem gewohnt, geschlafen und gekocht wird und das zugleich den Webstuhl enthält. Der Mann war im vorigen Jahre in Vörrach in der Fabrik tätig, ist jedoch krank geworden. Seit Oktober 1924 konnte ihm keine Arbeit mehr zugewiesen werden. Seit dieser Zeit hat er für die nötigsten Anschaffungen zum Lebensunterhalt 500 M. Schulden gemacht, an deren Abzahlung er nicht denken kann, solange er keine Arbeit erhält. Er kann nur eine Ziege für sich selbst halten. Der Vater hat 2 Kühe und 6 Hühner und bearbeitet sieben Morgen tragbares Feld und Wiesen. Die verheirateten Kinder sind bereits ausbezahlt. Hin und wieder geht der alte 67jährige Mann in den Herrschaftswald und verdient alsdann 3 M. bis 3,50 M. täglich. Auch er ist verschuldet, so daß voraussichtlich der Besitz bald versteigert wird.

Angehts dieser trostlosen Verhältnisse ist es nur zu begreiflich, daß diejenigen, die diesen paradiesischen Zuständen noch rechtzeitig entfliehen können, dies tun. Auch Maßnahmen, wie die Zuweisung einer neuen Heimarbeit, Stricken von Filetstücken, wird die Abwanderung nicht aufgehalten, und zwar deshalb nicht, weil diese neue Heimarbeit noch schlechter bezahlt wird als die alte. Wird doch berichtet, daß beim Stricken eine mittelmäßige Arbeiterin 12 Pf. und eine geübte Arbeiterin nicht über 19 Pf. pro Stunde verdient. Es hat den Anschein, als wollten geschäftstüchtige Unternehmer die verzweifelte Lage der Bevölkerung des Hohenwaldes ausnützen, um für einen Schundlohn ihren Profit zu steigern.

Die Einwohnerziffern der Gemeinden verzeichnen einen starken Rückgang. Einzelne Beispiele mögen das veranschaulichen.

	1871	1925
Görwihl	1046 Einwohner	790 Einwohner
Engelswand	319	180
Strittmatt	547	360
Herrischried	798	547
Oberwihl	552	396

Darin ist die Flucht aus dem Hohenwald zu erkennen, und so kommt es denn, daß in jener Gegend nicht Wohnungsnot, sondern Wohnungsüberfluß vorhanden ist. Wohnungen stehen leer. In einzelnen Gemeinden sind bis zu sechs Häuser unbewohnt. Fluchtartig verläßt manche Familie, so stellt der Gewerbeaufsichtsbericht fest, die Heimat. Die Häuser werden dem Verfall überlassen, die Acker verpachtet oder verkauft, und weiter heißt es erläuternd: „Die einziehende Landflucht, die in der Hauptsache die jüngeren Elemente erfaßt, legt die Befürchtung nahe, daß die Landwirtschaft bald die im Sommer nötigen Arbeitskräfte nicht mehr aufzubringen vermag und immer weiter zurückgehen wird. Durch den Niedergang der Bandweberei sah sich in den letzten Jahren die Bevölkerung genötigt, neue Schulden einzugehen und neue Hypotheken auf ihren Besitz einzutragen zu lassen. Durch die Aufwertung der alten Hypotheken werden zahlreiche Häuser des Hohenwaldes neu belastet. Der Zustand der Häuser läßt allenthalben die große Armut der Besitzer erkennen. Die Erhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten waren bislang aus den Erträgen der Weberei bezahlt worden. In letzter Zeit mußten mehrfach Ausbesserungsarbeiten mitten in der Ausführung unterbrochen werden, da die Einnahmen aus der Heimarbeit versieigten.“

Das sind Bilder aus unserer göttlichen Welt und die Hohenwälder haben Ehrfurcht vor diesen göttlichen Einrichtungen. Sie glauben sicherlich an das Bibelwort, daß derjenige gezüchtigt wird, den Gott am liebsten hat. Deshalb fallen ihre Stimmen bei Wahlen auch bis zu 99 Proz. dem Zentrum zu. Und so tragen denn die Zurückbleibenden, die an ihre Scholle gebunden sind, ihr Elend weiter, während die jüngeren Elemente versuchen, ihr Erdenbeisein in anderen Gegenden doch lieber etwas freundlicher zu gestalten. Vielleicht werden die letzteren auch von der großen wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung der Arbeiterbewegung angezogen, und sie lernen so hoffentlich mitzämpfen, solches grenzenlose Elend zu beseitigen.

Im großen und ganzen haben wir wieder einmal Tiefen des Elends aus einer Gegend kennen gelernt, wo hinter Heimarbeit sich trostlos und unmenschliche Zustände verbergen. Die Ergebnisse der Gewerbeaufsicht sind ein Schrei nach menschlicher Hilfe, und deshalb hat auch die badische Regierung die Aufgabe, hier helfend einzugreifen, soweit das nur irgendwie geschehen kann.

Probleme des Arbeitsmarktes.

(II. Kopfgahl als Entlastung.)

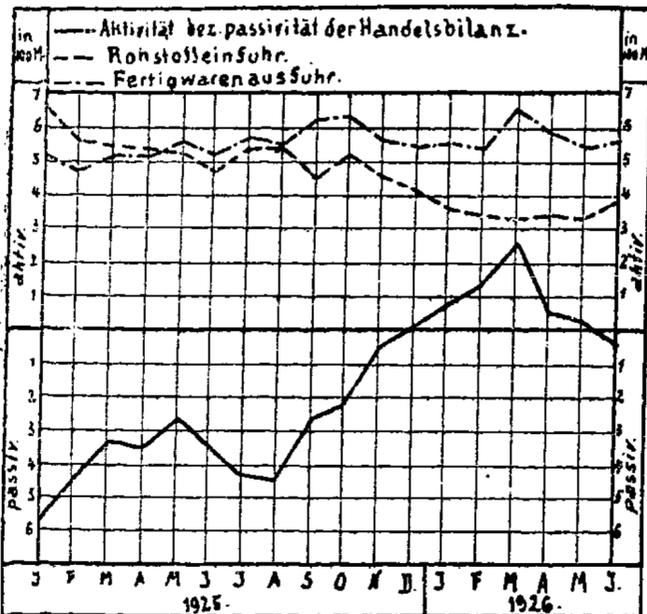
Als ihrer Weisheit letzter Schluß empfiehlt die Gesellschaft von heute gegen die Arbeitsmarktkrise, die doch, wie wir gezeigt haben, auf wesentlich andere Ursachen zurückzuführen ist als die bloßen Konjunkturschwankungen, die Beschaffung von Notstandsarbeit. Ist dadurch aber eine Reorganisation des Arbeitsmarktes, ganz abgesehen von einer Gesundung der Wirtschaft, möglich? Die Beschaffung von Notstandsarbeiten bedeutet in Wirklichkeit nichts anderes als eine Verlegung von Arbeiten, die früher oder später doch vorgenommen werden müssen, in die Krisenzeit, in die arbeitsarme Zeit. Typisch ist dafür der Ausbau des Mittelstandsanals, an den man einmal doch herangehen mußte, wenn man den Wettbewerb der rheinisch-westfälischen Kohle gegen die englische Kohle an der Wasserfront ermöglichen will. Deshalb ist es auch durchaus gerechtfertigt, für die Beschaffung und Ermöglichung solcher Arbeiten größere finanzielle Mittel aufzuwenden; selbst die Beschaffung von Auslandsanteilen läßt sich aus diesen Gründen durchaus rechtfertigen. Nicht übersehen läßt sich aber, daß man durch die Verlegung dieser Arbeiten einer kommenden Zeit die Arbeit wegnimmt. Es handelt sich also lediglich um eine andere bessere Verteilung von Arbeitsmöglichkeiten, notwendiggemacht durch die Anspannung des Arbeitsmarktes infolge der Wirtschaftskrise. Wesentlich anders liegen die Dinge aber, wenn man angesichts der Tatsache, daß die städtische Bevölkerung im Zeitraum von 1910 bis 1925 den gesamten Bevölkerungszuwachs von über 4 1/2 Millionen Menschen aufgenommen hat und daß die Zahl der ländlichen Bevölkerung mit rund 22 1/2 Millionen Menschen unverändert geblieben ist, die Rückführung von Industriearbeitern auf das Land empfiehlt, sei es durch Arbeitsbeschaffung schlechthin oder durch Ansiedelung. Die Erfahrungen in den Jahren nach der Stabilisierung der deutschen Währung haben bewiesen, daß die Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft äußerst begrenzt ist. Selbst wenn man die ausländischen Arbeiter aus der deutschen Landwirtschaft ausschalten wollte, dürfte die Ueberführung von Industrieproletariat in das ländliche Proletariat kaum eine wesentliche Entlastung bedeuten. Die Entwicklung in der Landwirtschaft aber dürfte die Position der Landwirtschaft als Aufnahmefähigkeit freigestellter Industriearbeiter immer mehr illusorisch machen. Man darf eben nicht vergessen, daß sich der Prozeß der Mechanisierung, der Anorganisierung und der Entpersönlichung, auf dem die moderne, die forcierte Massenfabrikation beruht, ebenjot in der Landwirtschaft wie auch in der Industrie abwickelt. Je mehr die Mechanisierung der Landwirtschaft fortschreitet, je schneller die Muskelkraft, insbesondere die menschliche Arbeitskraft, durch die Maschinenarbeit auch auf dem Lande verdrängt wird, desto schneller wird die Agrarproduktion dahin kommen, nicht mehr Menschen aufzunehmen, sondern abzustößen. Es ist von Bedeutung, daß sich die ländliche Bevölkerung in den Jahren 1910 bis 1925 nicht vermehrt hat und die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung vom 16. Juni 1925 weisen kaum wesentliche Veränderungen in der Struktur unserer Landwirtschaft auf. Man kann schon heute sagen, daß die Landwirtschaft mit menschlichen Arbeitskräften überfüllt ist und daß sie für eine Entlastung des Arbeitsmarktes, insbesondere für eine dauernde Reorganisation, für eine Dezimierung der industriellen Reservearmeen nicht mehr in Betracht kommt.

Alle vor uns kurz gestreiften Versuche haben den gemeinsamen Zug zu einer Entpannung auf dem Arbeitsmarkt zu kommen, indem man von den Verhältnissen des Arbeitsmarktes, von der Kopfgahl, ausgeht. Bemühungen um eine Umgruppierung der Arbeiterschaft sind schließlich aber ein Dolken an Symptomen, während man der eigentlichen Krankheit nicht zu Leibe geht. Wirtschaft und Arbeitsmarkt tranken daran, daß die Produktionsmaschine zu teuer arbeitet, daß der Wirtschaftsapparat die Gesellschaft nicht mehr ernährt, d. h. das Angebot von Arbeitskraft nicht mehr aufnehmen und verwerten kann. Es ist der große Gegensatz zwischen Produktionskapazität und Lebensstandard, der sich in der Gegenfähigkeit von Angebot und Nachfrage auf den verschiedensten Märkten äußert. Eine solche Krise hat man in der Weltgeschichte immer noch durch die Reorganisation der Produktionsmaschine überwunden: Man machte die Maschinen leistungsfähiger, damit sie billiger erzeugen und mehr Menschen ernähren konnten. Auch angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, der ausgesprochenen Rationalisierungskrise, wird man zur Reorganisation des Arbeitsmarktes den Ausgangspunkt wählen müssen, aus dem sich die fürbare Belastung des gegenwärtigen Arbeitsmarktes zu ergehen scheint, nämlich die Rationalisierung. Ein Blick auf unser Wirtschaftsapparat beweist, daß er zu groß ist. Wir müssen, die Eisen- und Stahlproduktion kontingentieren, sind gezwungen die Betriebe zu schließen und Kurzarbeit einzuleiten. Der Umfang der Verarbeitung in unserer Wirtschaft sinkt sich, wie die Tendenz in unserer Außenhandelsbilanz, die wir durch unser Schaubild veranschaulichen, treffend beweist. Der Markt verengert sich, und die Zahl der Arbeitslosen wächst. Man hat verlernt, die Kopfgahl, die heute in Form anwachsender Arbeitslosenziffern den Wirtschaftsapparat belastet, zur Entlastung der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes zu gebrauchen; man überläßt die Bedeutung des Menschen als Kunden und Konsumenten, der erst für den Verschleiß der Ware in Betracht kommt und durch den Verbrauch Arbeitsmöglichkeiten beschafft. Sollen durch den Rationalisierungsprozeß die Massen, die sich heute in den industriellen Reservearmeen darstellen, in ihrer Eigenschaft als Verbraucher und Schaffer von Arbeitsmöglichkeiten zur Entlastung des Arbeitsmarktes und zur Belebung der Wirtschaft herangezogen werden, dann müssen zwei gewaltige Kräfte, die in der Rationalisierung stecken, die Veredelung und die Verbilligung ausgenutzt werden. Beide, von einander unzertrennlich, machen erst die Bedeutung der Rationalisierung als Fortschritt aus. Müßten wir die Beschaffung von Notstandsarbeiten nur eine als eine panmäßige Verteilung vorhandener Arbeiter bezeichnen, so stellt sich die Veredelung als arbeitsschaffende Entwicklung dar. Je mehr sich eine Ware im Arbeitsgang von der Rohproduktion entfernt, je mehr sie der Einwirkung menschlicher oder Maschinenkraft unterworfen wird, je mehr sie sich veredelt, desto größer wird die Möglichkeit der Arbeitsbeschaffung. Es entstehen neue Industrien und neue Berufe, eine Entwicklung, die jedem ja aus der Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahre bekannt ist. Darin liegt zu guter Letzt die Gesundung der Wirtschaft und die Reorganisation des Arbeitsmarktes. Die Auswirkungen der Veredelung auf Wirtschaft und Arbeitsmarkt können sich aber nur dann vollziehen, wenn für das veredelte Produkt der nötige Markt zur Verfügung steht, wenn Kaufkraft genug vorhanden ist, das veredelte Produkt aufzunehmen. In diesem Sinne ergänzt die Rationalisierung, die forcierte Massenfabrikation, ermöglichte Verbilligung, d. h. Senkung der Herstellungskosten, die Veredelung. Eines ist ohne das andere nicht möglich.

Wie haben sich nun bei uns die Dinge entwickelt? Hat die notwendige Umstellung auf dem Gebiet der Fertigung, die Entfö-

Inhalt: Aus den Tiefen des Lebens. — Probleme des Arbeitsmarktes (II). — Der Deutsche Textilarbeiterverband im Jahre 1925. — Das ist wirtschaftlicher Wohlstand! — Frauenanteil. — Aus der Textilindustrie. — Jugend, an die Front! — Berichte aus Nachreisen. — Literatur. — Selbstaufmachungen des Vorstandes. — Angelegenheiten. — Unterhaltungsbeilage: Die Weber in Goethes Dichtung. — Beilage: Alte und neue Verhältnisse. — Der Kampf bei der Firma Neugebauer & Söhne in Langenbielau vor 30 Jahren. — Arbeitszeit, Betriebsunfälle und Aufgabe der Betriebsräte. — Sanierung oder Spekulation? — Gewerblichkeits. — Literatur. — Unterhaltungsbeilage: Aus der Vergangenheit des Greizer Textilgewerbes.

...ung von Arbeit, die mancherlei Veränderung in der privatkapitalistischen Verwaltung und der Güterverteilung, hat der unachtere Fortschritt, den wir auf vielen Gebieten in der Weiterentwicklung, der Ausnützung des Prinzips der Veredelung gemacht haben, präzisierend gewirkt? Nein! Es ist festzustellen, daß das charakteristische Merkmal jeder Wirtschaftskrise, die Preisentwertung, bei der gegenwärtigen Wirtschaftskrise nicht in Erscheinung getreten ist. Die Bindungen mannigfacher Art in der privatkapitalistischen Wirtschaft (Kartell, Valorisation usw.) sind so stark, daß die Dynamik des privatkapitalistischen Systems, nach der sich bei sinkender Nachfrage der Preisstand an die Kaufkraft anpaßt und einen Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage, Produktionskapazität und Lebensstandard erzielt, völlig, aber auch völlig verfaßt. Folgende Tabelle beweist das Besagte:



Monat	Arbeitslosen (%)	Lebenshaltungskosten (1913/14 = 100)	Preise industrieller Fertigerwaren (1913 = 100)
Juli 1925	8,7	143,3	150,0
Dezember 1925	10,4	141,2	152,9
Januar 1926	22,6	139,3	150,5
Februar 1926	22,0	138,8	149,3
März 1926	21,4	138,2	147,4
April 1926	18,5	139,6	145,8
Mai 1926	18,1	139,6	144,8
Juni 1926	15,1	140,5	144,0
Juli 1926	—	142,5	—

Diese Entwicklung ist es zu guter Letzt, die eine Auswirkung der möglichen Veredelung, für die Wissenschaft und Technik die Wege weisen, unterbunden hat. Veredelung und Verbilligung gehören zusammen. Wenn die Rationalisierung bei uns sterblich geblieben ist, nicht zu einer Entlastung des Arbeitsmarktes geführt hat, dann ist der Grund darin zu suchen, daß man die Veredelung infolge fehlender Verbilligung des Produkts nicht ausnützen und weiter treiben konnte.

Wo liegen die Gründe für eine solche Entwicklung? Man verweist immer wieder, um das Problem, das Phänomen der gegenwärtigen Preisbildung zu erklären, auf den Mangel des Krieges und in der Nachkriegszeit vergrößerten Produktionsapparat. Die Erweiterung des Produktionsapparates bedeutet nichts anderes als die Umwandlung von Geldkapital in Anlagekapital. Es haben sich ungeheure Investitionen vollzogen, große Kapitalien wurden immobilisiert und festgelegt; sie müssen selbstständig verzinst werden. Die Rationalisierung, die wir als Ausgangspunkt für die Verschärfungen auf dem Arbeitsmarkt feststellen, und die wir aber auch als Ausgangspunkt für eine Entlastung des Arbeitsmarktes bezeichnen haben, ist fortwährende Kapitalfabrikation; sie beruht auf einer Beschleunigung des Produktionsprozesses, auf einer Verkürzung der Fertigungszeiten und der Verkürzung der Warenwege, auf einer beschleunigten Verwendung der Arbeitskraft. Die Rationalisierung als Beschleunigung hat somit das Merkmal, weniger Kapital zu binden als das

früher der Fall war. Wenn ich eine Summe von Waren früher in sechs Monaten herstellen konnte und werde durch die Rationalisierung befähigt, dieselbe Summe von Waren in vielleicht der Hälfte Zeit zu erzeugen, dann erübrigt sich für den bestimmten Produktionsprozess die Hälfte des früher gebrauchten Kapitals. Die Freimachung des Kapital liegt also in der Natur der Rationalisierung. Bei uns ist aber das Gegenteil eingetreten: die technische Umstellung in der Fertigung, die Spezialisierung und Konzentration haben neues Kapital gebunden. Die Überkapitalisierung, die wir als Zwang zur Steigerung der Selbstkosten kennen gelernt haben, wurde weiter getrieben. In dem Augenblick, wo die Verbilligung nicht eintrat, stellte sich Überkapitalisierung ein. Der Ausgleich kann demnach nur geschaffen werden, wenn die Verbilligung des Endprodukts die Ausnutzung der vorhandenen Produktionsmaschine ermöglicht. Um durch den vermehrten Umsatz die Verzinsung der angelegten Kapitalien sicherzustellen. Einen anderen Weg wird es zur Reorganisation des Arbeitsmarktes nicht geben.

Der Deutsche Textilarbeiterverband im Jahre 1925.

II.

Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen im Jahre 1925.

Fest während des ganzen Jahres befand sich unsere Organisation in Angriffsstellung. Es wurden nicht weniger als 538 Bewegungen mit dem Ziel der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, durch die Organisation geführt, an welchen 1546031 Arbeiter und Arbeiterinnen in 20721 Betrieben und 900 Orten beteiligt waren. Bemerkenswert ist, daß diese Zahlen sich nur auf die statistisch erfaßten Bewegungen stützen. In Wirklichkeit dürfte noch eine ganze Reihe von Bewegungen in dieser Statistik fehlen, weil leider nicht alle Funktionäre berichtet haben. Erfolg hatten bei den Bewegungen ohne Arbeitseinstellung 1539970 Beteiligte, davon erreichten 1518581 Personen insgesamt 2059588,45 Mk. Lohnerhöhung pro Woche, oder durchschnittlich 1,36 Mk. für den einzelnen Beteiligten. Weitere 101673 Personen erreichten Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie bessere Urlaubsregelungen, Zuschläge für besondere Arbeiten usw. Abgemehrt wurden für 619 Personen die seitens der Unternehmer beabsichtigten Lohnkürzungen sowie beabsichtigte Verschlechterungen der bestehenden Manteltarife.

Streiks und Aussperrungen fanden im Berichtsjahre 81 statt. Daran waren 32399 Personen, darunter 18963 weibliche Mitglieder, beteiligt. Die Durchschnittsdauer der Streiks oder Aussperrungen betrug 15,14 Tage. Insgesamt gingen 499582 Arbeitstage verloren. Von den 81 Streiks und Aussperrungen waren 52 Angriffstreiks, 15 Abwehrtreiks und 14 Aussperrungen. Mit Erfolg wurden 63 Streiks, darunter 43 Angriff, 14 Abwehrtreiks und 6 Aussperrungen durchgeführt. An diesen Kämpfen waren 22099 Personen beteiligt. Keinen Erfolg hatten 9 Angriffstreiks, 1 Abwehrtreik, 8 Aussperrungen, an welchen 10300 Personen beteiligt waren.

Bei der Gegenüberstellung der Streiks und Aussperrungen zu den Lohnbewegungen ohne Streiks ergibt sich, daß die Organisation am erfolgreichsten dort war, wo der Streik nicht in Anwendung gebracht wurde. Damit wollen wir nicht etwa sagen, daß der Streik nicht notwendig sei. Im Gegenteil, der in Aussicht gestellte Streik ist ja immer das Mittel, welches den Unternehmer zwingt, Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Beachtlich ist, daß die Bewegungen ohne Arbeitseinstellung für die Zukunft aber nur dann von Erfolg begleitet sein können, wenn eine starke Organisation hinter den kämpfenden Arbeitern steht. In den Lohnverhältnissen im großen und ganzen genommen widerspiegelt sich die Stärke einer jeden Organisation. Ist die Organisation schwach, dann werden sie verflucht wenige Bewegungen ohne Arbeitseinstellung mit Erfolg durchführen können, und die Streiks, die sie führen, werden zum Teil verloren gehen müssen. Das Kapitel Lohnbewegungen Streiks und Aussperrungen zeigt der Textilarbeiterverband als Mittelführer, daß sie nur mit Hilfe ihrer Organisation, ihren bisherigen Lebensstandard sowie eine Verbesserung desselben erreichen können. Daß eine schwache Organisation nur wenig Bewegungen ohne Streiks zu führen in der Lage ist, zeigt unsere eigene Verbandsgeschichte. 1904 hatten wir 21 Bewegungen ohne Streiks, 1904: 106, 1924 aber 696 und 1925: 538.

Die Entwicklung der Tarifverträge in der Textilindustrie im Organisationsbereich des deutschen Textilarbeiterverbandes zeigt ebenfalls, daß die Organisation eine recht günstige Entwicklung zu verzeichnen hat. 1905 bestanden fünf Tarifverträge für 61 Betriebe mit 1802 Beschäftigten; 1914 waren es 168 Tarife für 433 Betriebe mit insgesamt 9804 Beschäftigten. 1924 aber kommen 181 Tarife in Betracht für 11931 Betriebe mit 792428 Beschäftigten. Davon gehören 335758 der Beschäftigten dem Deutschen Textilarbeiterverband an. 1925 betrug die Zahl der Tarife noch 152, und zwar für 11615 Betriebe mit 800282 Beschäftigten, von welchen 346146 dem Deutschen Textilarbeiterverband als Mitglieder angehören. Also auch hier zeigt sich eine außerordentlich günstige Entwicklung.

In der Textilindustrie bestehen 28 Tarifverträge, die sich auf 146 Betriebe mit 12693 Beschäftigten erstrecken, die noch eine achtstündige bzw. noch kürzere Arbeitszeit vorsehen. 39 Tarifverträge für 5161 Betriebe mit zusammen 349084 Beschäftigten sehen eine Mehrarbeit von 2 bis zu 12 Stunden vor, für welche Entschädigungen von 5 bis 20 Proz. bezahlt werden. Ohne Zuschläge für Mehrarbeit bestehen 81 Tarife für 6308 Betriebe mit zusammen 433444 Beschäftigten, die eine Mehrarbeit zulassen von 2 bis 6 Stunden.

Einen starken Erfolg hatte der Verband durch seine Propaganda für den Schwangerschutz der Textilarbeiterinnen. Der Fortschritt des Schwangerschutzes ist unverkennbar. Die bildlichen Darstellungen der Schwangeren bei der Betriebsarbeit, unterstützt durch die ärztlichen Gutachten, hat die große Öffentlichkeit in stärkster Weise beeinflusst und auf die Mißstände in der Textilindustrie mit ihrer großen Frauennarbeit hingewiesen. Man war deshalb in den einzelnen Ländern gezwungen, den Forderungen des Deutschen Textilarbeiterverbandes, wenn auch nicht im vollen Maße, so doch in einem erheblichen Teile Rechnung zu tragen. Wenn zunächst auch nur im Verordnungswege ein besserer Ausbau des Schwangerschutzes erfolgt ist, so darf man sich aber durch die Hoffnungen hingeben, daß der Verbotstag nicht umhin kann, und durch gesetzgeberische Akte einen verstärkten Schwangerschutz stattdessen muß. Es war interessant, daß die Darstellungen des Deutschen Textilarbeiterverbandes bis in die reichstehenden Kreise des Bürgertums hinein den tiefsten Eindruck machten und auch jene Kreise für den Ausbau des Schwangerschutzes mobilisierte. Diese Arbeit des Deutschen Textilarbeiterverbandes ist für die gesamte deutsche Bevölkerung von außerordentlich hoher Bedeutung.

Zum Schluß möchten wir noch darauf hinweisen, daß in der Textilindustrie immer noch sehr viel zu bessern notwendig ist. Es mag wohl in der Hauptsache mit den niedrigen Löhnen im Zusammenhang stehen, daß der Gesundheitszustand unserer Arbeiterinnen erschreckend schlecht ist. Wir geben an dieser Stelle nur einen Auszug aus dem Jahresbericht von 1925 der Allgemeinen Ortskrankenkasse in München-Grasbach wieder. Von familiären weiblichen Versicherten der Ortskrankenkasse waren in der Textilindustrie beschäftigt: Im Jahre 1922: 87,1 Proz., 1923: 37,0 Proz., 1924: 32,4 Proz., 1925: 30,3 Proz.

Dagegen betrug der Anteil der Textilarbeiterinnen an den Erkrankungsfällen sämtlicher weiblicher Versicherten: Im Jahre 1922: 47,0 Proz., 1923: 36,9 Proz., 1924: 45,2 Proz., 1925: 45,7 Proz.

Die Ueberlastung erstreckt sich über vier Jahre. Die Ergebnisse der Jahre 1922, 1924 und 1925 zeigen daselbe Bild, nur das Jahr 1923 macht eine Ausnahme. Die niedrigen Zahlen der gesamten Erkrankungsfälle dieses Jahres mögen durch die Inflationszeit beeinflusst worden sein, so daß die geringe Geltungsfähigkeit der Krankentafeln die Versicherten zwang, trotz Krankheitserscheinungen in ihrer Berufsarbeit weiter zu verbleiben.

Das Jahrbuch, welches in den letzten Tagen erschienen ist, enthält viel des Wissenswertes; es ist eine Fundgrube zur Bereicherung des Wissens. Es wird in demselben nicht nur die Verbandsstatistik im Jahre 1925 dargestellt, sondern es wird auch im großen Maße auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Textilindustrie des In- und Auslandes eingegangen, was von außerordentlichem Wert für die Textilarbeiterschaft ist. Wir dürfen wohl hoffen, daß das Jahrbuch des Verbandes unter unseren Mitgliedern die weiteste Verbreitung findet.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund im Jahre 1925.

Die an das Jahr 1925 geknüpfte Hoffnung, daß es die Periode eines neuen Aufstiegs der Gewerkschaften einleiten werde, hat sich leider nicht in dem erwarteten Maße erfüllt. Wohl trat in der ersten Hälfte des Jahres eine erfreuliche Zunahme der Mitglieder ein, doch die im Herbst ausgebrochene schwere Wirtschaftskrise, die sich schon im Sommer durch eine ständig machende Beschäftigungslosigkeit ankündigte, lähmte die weitere Entwicklung. Immerhin schließt das Berichtsjahr gegen das Vorjahr noch mit einem Mehr von 158644 Mitgliedern ab.

Die Zahl der dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände verringerte sich von 41 auf 40. Der Verband der Chorleiter (sied im April 1925 aus dem ADGB, er gehört nunmehr dem AD-Verband an. Bei seinem Ausscheiden zählte dieser Verband 3457 Mitglieder. Die im ADGB, veranlagten 40 Verbände hatten am Ende des Jahres zusammen 418251 Mitglieder gegen 402887 am gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. Der Höchststand an Mitgliedern wurde mit 421848 im September erreicht. Im Durchschnitt des Jahres zählten die Verbände 418641 Mitglieder, darunter 751585 weibliche und 122182 jugendliche.

Die Klassenverhältnisse der Verbände haben sich im allgemeinen außerordentlich gut entwickelt. Die Beitragshöhe ist beträchtlich gestiegen und damit ist auch die Beitragseinnahme erheblich gewachsen. Die Gesamteinnahme betrug 147526701 Mk. gegen 97087600 Mk. im Vorjahr. Von der Jahreseinnahme 1925 kommen 136256640 Mk. auf Beitragsleistungen. Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 126874093 Mk. Für Unterstützungen wurden 33042727 Mk., für Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen 29656960 Mk., für Verbandsorgane und Bildungswecke 5068770 Mk. und für Agitation, Generaterversammlungen, Verbindungen usw. 21723250 Mk. verausgabt. Die Ausgaben für Unterstützungen sind gegen das Vorjahr um 12698116 Mk. und die für die wirtschaftlichen Bewegungen um 12971024 Mk. gestiegen. Die Verwaltung erforderte eine Ausgabe von 35482386 Mk. Davon entfallen 29340684 Mk. auf die Orts- und Gewerkschaften, und der übrige Teil auf die Zentralverwaltungen. Unter dem Einfluß der verbesserten Finanzlage ist der Anteil der Ausgaben für Unterstützungen an den Gesamtausgaben günstiger geworden, während andererseits die Verwaltungskosten anteilmäßig zurückgingen. Von je 100 Mk. der Gesamtausgaben wurden für Unterstützungen verausgabt 26,26 Mk., dagegen 1924 14,98 Mk. Von den Unterstützungen kommen auf: Arbeitslosenunterstützungen 13814291 Mk., Krankenunterstützungen 14130266 Mk., Kassenunterstützungen 1084664 Mk., Sterbefällenunterstützungen 1727188 Mk. und auf die übrigen Unterstützungen 2286398 Mk.

Die Weber in Goethes Dichtung.

Von A. Lukas, Zürich.

Die Feder haben durch Gerhart Hauptmanns Drama in der Literatur eine gewisse Berühmtheit erlangt. Ihre Leiden und Schicksale sind mehr als die Mühsalen irgendeiner anderen Arbeitergruppe, mit Ausnahme vielleicht der Bergarbeiter, ins allgemeine Bewußtsein der Menschheit gedrungen. Starke führende Geister der Literatur haben sich wiederholt dieser armen und geplagten Menschen angenommen, und in ihren Dichtungen die Weber als das personifizierteste Proletariat geschildert.

Auch der Dichtersfürst Goethe hat sich mit dem Webersoll beschäftigt. In „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ gibt er uns ein Bild von der Arbeit und dem Leben der Textilarbeiter gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Er schildert uns die Weber nicht in der gewöhnlichen Form hungernder, betelender, von Not und Verarmung gepeinigter Kreaturen, auf denen wie ein Alpdrück der Fluch des Jammers und der Ironie lastet. Sondern er zeigt uns mehr ein ruhiges, glänzendes Volk, das durch seine Regelmäßigkeit und Fleißhaftigkeit zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt. Die sozialen Verhältnisse der reichen Spinnerinnen und Weber schildert er als ein ruhiges, glänzendes Volk. Spinnerinnen und Fabrikantentöchter, Garnweber, Weichweber und Prinzipal verkehren auf das Vertrauensvollste miteinander. Jeder versucht die Herrin mit freundschaftlicher Aufmerksamkeit zum Arbeit, bei Ablieferung der Webarbeit mit den Spinnerinnen über die Entlohnung zu markten, und die Gewebe werden von den Verlagsheeren auf das genaueste nach Gewicht, Maß und des Beharers geprüft. — Aber das geschieht alles ohne jene Fesseln und häßlichen Symbole, die uns in anderen Dichtungen so lebhaft vor Augen treten.

Der „Herrin und Arbeiter“ trat in die Spinn- und Webstube der Gewerkschaften, machte sich mit allen Einzelheiten ihres Berufs, mit allen Sorgen und Kämpfen des so mühsamen

Gewerbes vertraut, ließ sich von den Spinnerinnen und Webern alles auf das genaueste erklären, sprach mit ihnen auf die vertraulichste Art über ihre Leiden und Freuden, beobachtete mit wohlwollendem Blick ihre bescheidene Häuslichkeit und Umgebung und entwarf von alledem in lebenswürdigster Kleinmalerei ein anschauliches Bild von der Arbeit, und Lebensweise der Weber. Er erblickte in der tätigen Lebensweise und selbstzufriedenen Art der Weber ein bedeutendes Symbol für ein nützliches und friedvolles Gemeinheitsleben.

„Ich fand überhaupt etwas Beschäftigtes, unbeschreiblich Belebtes, häusliches, Friedliches in dem ganzen Zustand einer solchen Weberstube.“ schreibt er. „Mehrere Stühle waren in Bewegung, da gingen noch Spinn- und Spulräder, und am Ofen die Alten mit den bewundernden Nachbarn oder Bekannten sitzend und trauliche Gespräche führen. Zwischen durch ließ sich wohl auch Gesang hören, meistens Ambrosius Lohwassers vierstimmige Psalmen, seltener weltliche Lieder; dann brach auch wohl ein fröhlich schallendes Gelächter der Mädchen aus, wenn Vetter Jakob einen wichtigen Einfall sagte.“ Es ist eine Gruppe fröhlicher, arbeitsfroher Menschen, die guter Dinn sind.

„Häuslicher Zustand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt und erhalten, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichsten Verhältnis zu den Fähigkeiten und Kräften. Um sie her bewegt sich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinsten anfänglichen Sinne; hier ist Beschränktheit und Wirkung in der Ferne, Unsicht und Wägigkeit, Anstand und Tätigkeit.“

Und doch wird dieses fromme Volk einer Sorge nicht los; der Furcht vor dem nahenden Maschinenwesen. Dem Dichter entgingen die drohenden Schatten nicht, welche die Erfindungen der Spinn- und Webmaschinen in die Zukunft der Weberstube warfen.

„Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich.“ sagt er Frau Suzanne sprechen. „Es wagt sich heran, wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat keine Richtung genommen, es wird kommen und treffen. Schon mein Gott war von diesem

traurigen Gesichte durchdrungen. Man denkt daran, man spricht davon, und weber Denken noch Reden kann Hilfe bringen. Und wer möchte sich solche Schrecken gegen vergangenwärtigen Denken Sie, daß viele Taler sich durchs Gebirge schlingen, wie das, wodurch Sie herkommen; noch schwebt Ihnen das hübsche frohe Leben vor, daß Sie diese Tage her dort gesehen, wopon Ihnen die gepuete Menge alleits andringend gestern das erfreulichste Zeugnis gab; denken Sie, wie das nach und nach zusammenstinken, absterben, die Dede, durch Jahrhunderte belobt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einsamkeit zurückfallen werde.

Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere entweder selbst das Neue zu ergreifen und das Verderben zu beschleunigen oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich fortziehen und ein glücklicheres Schicksal jenseits der Meere zu suchen.“

Goethe hat von Anfang an die unwägbare Bedeutung des Maschinenwesens erkannt und hat mit einem bewundernswerten Weitblick nicht nur das Fortschreiten des Maschinenzeitalters vorausgesehen, sondern auch den Segen gefühlt, den die Maschinenproduktion im Besolge hatte. Er meinte, daß sich allerlei Trost- und Hoffnungsgründe beibringen ließen, welche die Einführung der Maschinenarbeit in einem anderen, weniger gefährlichen und schrecklichen Dichte zeigten.

Goethes Weber sind Heimarbeiter, an ihre Scholle haftende Gewerksbewohner, die mit ihrem beschaulichen Leben soweit ganz zufrieden sind. Es sind keine geknechteten, gegen ihr Schicksal revoltierende, freibückerische Gestalten. Goethe bediente sich der Weber, um in dem vom Gellir der Arbeit erfüllten Roman den Wert der nützlichen Arbeit zu symbolisieren und um eine Verherrlichung des der Gemeinshaft nutzbringenden Lebens zu geben.

„Die Würde der Arbeit.“ läßt er Gregoropius einmal sprechen. „des denkenden Fleißes, der schaffenden Hand, durch welche erst die Welt freundliche Gestalt für uns erhält und zu einer wohlthätigen Stätte wird, worauf sich die höheren Genuß des Lebens niederschlagen mögen, sollte auch in der bürgerlichen Welt anerkannt werden.“

Eine recht erfreuliche Entwicklung verzeichnen die Ortsausschüsse des ADGB. Ihr Bestand war besonders hart von der Währungs-
 taustrophe betroffen worden. Inzwischen haben viele Ortsausschüsse,
 die ihre Tätigkeit einstellen mußten, diese wieder aufgenommen.
 Durch die Statistik für 1925 wurde der Bestand von 1067 tätigen
 Ortsausschüssen festgestellt, von den 1014 berichteten. Diesen waren
 am Ende des Jahres 11 168 Gewerkschaften angeschlossen. Von der
 Statistik wurden erfasst 3 385 982 Mitglieder. Darunter 603 858
 weibliche und 117 994 jugendliche.

Die größeren Ausschüsse verfügen über recht bedeutende und für
 die Arbeitererschaft wertvolle Einrichtungen. In 127 Orten bestehen
 Gewerkschaftshäuser, von denen sich 102 in Eigenbesitz der Ortsaus-
 schüsse befinden. In ihnen sind meistens Versammlungsräume,
 Bureaus und Restaurants eingerichtet, in 15 befinden sich Hotel-
 betriebe und 36 sind mit Herbergen verbunden. In den Gewerk-
 schaftshäusern findet das gemeinsame Zusammenwirken der Ge-
 werkschaften am Ort für gleiche Ziele eine Stätte. Für die Mit-
 glieder recht wertvolle Einrichtungen sind die Rechtsberatungsstellen
 der Ortsausschüsse. Im Berichtsjahre unterhielten 115 Ortsausschüsse
 Arbeitersekretariate, die von praktisch geschulten Angestellten ver-
 waltet wurden. Ein Sekretariat zählten als Bezirkssekretariate, die
 im Auftrage des Bundes die bei den Oberverwaltungsämtern an-
 hängig gemachten Streitigkeiten zu vertreten haben. Die Vertretung
 vor den Rechtsverfügungsgremien wird von der Rechtsabteilung des
 Bundesvorstandes wahrgenommen. Außer den Sekretariaten be-
 standen 219 Rechtsauskunftstellen, die nebenberuflich verwaltet wur-
 den. 43 Ortsausschüsse unterhielten zur Erledigung ihrer Geschäfte
 eigene Bureaus mit Angestellten. Auf dem Gebiet des Bildungs-
 wesens entfalten die Ortsausschüsse eine hervorragende Tätigkeit. In
 696 Orten bestanden sich gemeinsame Bibliotheken.

Die Beitragsleistungen für die Ortsausschüsse haben sich im Be-
 richtsjahre sehr gehoben. Insgesamt verzeichneten die an der
 Statistik beteiligten Ortsausschüsse 1925 2 587 610 Mk., davon flossen
 2 057 681 Mk. aus Beiträgen. Die Gesamtausgabe bezifferte sich auf
 2 328 504 Mk. Die Rechtsberatungsstellen erforderten einen Kosten-
 aufwand von 709 958 Mk., und für Bildungszwecke wurden 349 138
 Mark verausgabt. Die Arbeitersekretariate erhalten als gemein-
 nützliche Einrichtungen in vielen Fällen aus öffentlichen
 Kassen. Diese Zuschüsse beliefen sich 1925 auf insgesamt 88 715 Mk.
 Davon kamen aus Staatstassen 20 636 Mk. und aus Gemeinde- und
 Kreisstellen 68 229 Mk. 9850 Mk. wurden von anderen Körper-
 schaften aufgebracht.

Das demnächst erscheinende neue Jahrbuch des ADGB, enthält
 eine durch zahlreiche Tabellen belegte eingehende Darstellung des
 organisatorischen Bestandes des ADGB, und der Finanzgebarung
 der dem Bund angeschlossenen Verbände im Jahre 1925. Es sei
 schon jetzt auf das für die Erkenntnis des Wirkens der in Deutsch-
 land maßgebenden gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen bedeut-
 samen Wertes hingewiesen.

Das ist wirtschaftlicher Wohlstand!

In seiner glänzend geschriebenen Studie „Das Schicksal des
 deutschen Kapitalismus“ sagt Professor Bonn an einer Stelle:

„Der Kapitalismus kann nicht existieren, wenn er seine Aufgabe
 nur darin sieht, den Besitzern von Kapital eine Rente zu sichern.
 Er muß vor allen Dingen aber in seinen Leistungen dem
 Staat dienen, d. h. er muß den Vorteil, den er dank seiner öko-
 nomisch-technischen Beweglichkeit besitzt, zu Gunsten der
 Nation ausnützen. Der Kapitalist des Nutzens der Allgemeinheit wegen
 ertragen wird. Der Kapitalismus wird nur dann gebildet werden,
 wenn er durch Verbilligung der Lebenshaltung und durch reichere
 Ausgestaltung der Lebensmöglichkeiten immer breitere Schichten
 zu seinen Nutznießern macht.“

Und nun liegt da vor uns ein kleines frisches Buch „Das ist wirt-
 schaftlicher Wohlstand“ von Hanswerner Speyer, die Uebersetzung
 von „Aufgaben des amerikanischen Finanzschriftstellers Edward
 B. Garret aus der „Saturday Evening Post“, der größten Wochen-
 schrift Amerikas von über 2 1/2 Millionen Exemplaren. Dieses Buch
 ist die bis ins einzelne gehende Beweiskführung für die Richtigkeit
 der Bonnschen Behauptungen. Der Verfasser hat diese Aufsätze gar
 nicht für deutsche Leser geschrieben, und gerade darin liegt der Wert
 für uns, denn der Inhalt dieses Buches sind Keulenschläge für die
 Wirtschaftsmethoden, die nun seit Jahren als alleinige Heilmittel
 von unseren führenden Wirtschaftlern gepredigt werden.

Garret zerbröckelt die Auffassung, daß Amerika etwa deshalb so reich
 sei, weil

„wir das beste Stück der Erdoberfläche“ besitzen, sondern diese
 Ursachen liegen darin, daß sich — nationaler Wohlstand und Reich-
 tum“ (Prosperity) in dem Verhältnis, in dem er ihn teilt, ver-

mehrt. Er kann in einem immer ansteigenden Maße geteilt
 werden, und je stärker man ihn teilt, desto mehr bleibt für jeden
 einzelnen der ihm eigenen ökonomischen Natur.“

Garret begründet das nun und sagt: Nicht nur die Arbeiterschaft,
 sondern auch die Fabrikanten, die Bankiers, die Kaufleute, die ganze
 Geschäftswelt würden profitieren, wenn etwa die Löhne auf der
 Höhe, auf der sie heute stehen, stabilisiert werden sollten. Sie würden
 eine weitere Verbesserung der Lebenshaltung unmöglich machen.
 Der industrielle Kapitalist kämpft ständig darum, seine Kosten niedrig
 zu halten. Persönlich kann er einer Lohnerhöhung in seinem eigenen
 Betriebe durchaus feindselig gegenüberstehen, aber er hat ein sehr
 großes Interesse daran, daß die Löhne der Industrie als Ganzes
 so hoch als möglich steigen, denn sonst würde es ihm unmöglich sein,
 seinen Umsatz in immer wechselndem Maße zu vergrößern, wenn er
 aber seinen Umsatz nicht vergrößern kann, kann er seine Produktion
 nicht vergrößern, wenn er seine Produktion nicht erhöhen kann,
 kann er seine Betriebskosten nicht verringern, kann er seine Be-
 triebskosten nicht verringern, kann er seine Löhne nicht erhöhen.

Die deutsche Wirtschaft versteht heute noch in der praktischen Aus-
 wirkung den alten Grundsatz, daß der Lohnfonds eine gegebene
 Größe und daher begrenzt sei. Garret sagt:

„Die Idee des ausdehnbaren Lohnfonds ist der Kern unserer
 ökonomischen Ueberlegungen.“

Diese Erkenntnis ist „gleichbedeutend mit dem Unterschied zwischen
 begrenztem und unbegrenztem Nationalreichtum“. Die Frage: „Wie
 können wir genug produzieren?“ gibt es heute nicht mehr. Die Frage
 lautet heute: „Wie können wir das, was hergestellt wird, ver-
 kaufen?“

Interessant sind die Darlegungen über die „Abnahme der unge-
 lernten Arbeiter“, und das „statistische Auge“, das er das „natürliche
 Auge für den gesellschaftlichen Organismus“ nennt und in dem er die für
 uns geradezu erschauende Tatsache anführt, daß die Gesamtausgaben
 für die Volks- und Mittelschulen (beide sind in Amerika vollständig
 schulgeldfrei) im letzten Jahre 1 Milliarde 811 Millionen Dollars
 oder etwa 16 Dollar pro Kopf der Bevölkerung betrug. Vor zehn
 Jahren waren es nur 6 Dollar pro Kopf der Bevölkerung und vor
 25 Jahren weniger als 3 Dollar pro Kopf. In dem Abschnitt über
 die „Mathematik“ des „Anreizes“, führt er aus, daß die Industrie,
 denen die größten Privatvermögen als Belohnung gibt, denen es
 gelingt, durch ihre Methoden die Erfindungskraft, die Produktions-
 kosten eines Artikels so herunterzubringen, daß Befriedigung in
 allen Schichten der sozialen Pyramide eintritt. Sehr fein ist das,
 was er über den Unterschied des Sparens der alten und neuen Welt
 sagt: „Sparen ist nicht „Aufhäufen“, noch ist „Aufhäufen“ Sparen.
 Wenn ein Europäer feststellt, daß seine Ausgaben seine Einnahmen
 übersteigen, dann sagt er zu sich: Ich muß weniger ausgeben. Wenn
 der Amerikaner aber dieselbe unangenehme Entdeckung macht, dann
 sagt er natürlich, ich muß mehr Geld verdienen. Und er wird mehr
 verdienen, so daß er fortfahren kann, sein Geld auszugeben.“

Ebenfalls sehr instruktiv sind die Angaben über die Verkürzung der
 Arbeitszeit und über die dadurch verursachte Verlängerung der
 Lebensdauer der Arbeiterschaft. Weniger als 3 Proz. aller in den
 Fabriken beschäftigten Personen arbeiteten im Jahre 1909 täglich
 8 Stunden oder weniger, 1921 waren es 51,5 Proz., das bedeutet
 einen Anstieg von weniger als ein Zehntel bis auf mehr als die
 Hälfte der Gesamtzahl in 12 Jahren und die Zahl steigt noch immer.
 Die durchschnittlich zu erwartende Lebenslänge, zur Zeit der Geburt
 war in den Industriearbeiterfamilien im Jahre 1924 55,5 Jahre, im
 Jahre 1911 waren es nur 46,8 Jahre.

Es folgen dann Darlegungen u. a. über „die Idee der Massen-
 fabrikation“, die „Aufgaben des modernen Geschäftslebens“, die
 Frage, ob Betrieb durch Einzelunternehmer oder durch U. G., über
 „den Haub der Kredit“ und die „Haltung der Arbeiterschaft der
 Produktion gegenüber“. Diese ist besonders für uns lehrreich, daß
 die American Federation of Labor einstimmig auf dem letzten
 Kongress eine Produktionstheorie des Lohnes angenommen hat, die
 besagt: Kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne in dem Verhältnis,
 in dem die Produktion infolge der Verbesserung der Methoden und
 der weiteren Anwendung von arbeitssparenden Maschinen zunimmt.
 Der Präsident William Green sagte dazu: Die amerikanische Ar-
 beiterbewegung nimmt damit die fortschrittlichste Haltung in bezug
 auf soziale Theorien an. Sie kann als Ausdruck einer neuen Idee
 betrachtet werden.

Die verblüffende Fülle von Tatsachen, die fortlaufende Kette von
 Beweisen dieses Schriftchens zeigen, daß die europäische Wirtschaft
 sich tot laufen muß, wenn sie glaubt, durch niedrigere Löhne und
 hohe Preise wieder auf die Beine zu kommen. Aber gerade die
 Geschäftsberichte der deutschen Erwerbsgesellschaften des abge-
 laufenen Geschäftsjahres lassen erkennen, wie tief verstrickt sie nach

zum größten Teil in der alten Methode sind, und daß es hohe Zeit
 ist, sich davon frei zu machen. Neue soziale und kulturelle Probleme
 für die künftige Lebens- und Gestaltungsordnung der europäischen
 Arbeiterschaft neben den rein wirtschaftlichen zwingen uns diese
 klüßlichen blendend geschriebenen Darlegungen auf. Aber wir wollen
 befehlen und zufrieden sein, wenn wenigstens ein Teil dieser
 theoretischen Prosa Garrets auf unsere Verhältnisse übertragen und
 dadurch die Lebensfreudigkeit der breiten Masse gehoben und die
 Lebensnöte hinweggeräumt werden können.

Es war eine verdienstliche Tat des Deutschen Hanswerner Speyer,
 diese Aufsätze zu verdeutschen.

Aus der Textilindustrie.

Die Oberlausitzer Textilindustrie im Jahre 1925.

In der sächsischen Oberlausitz (Regierungsbezirk Bautzen) waren
 im verflossenen Jahre der sächsischen Textilberufsgenossenschaft ins-
 gesamt 409 Haupt- und 203 Nebenbetriebe angeschlossen, die 45 435
 Personen beschäftigten, 19 274 männliche und 26 261 weibliche. Die
 meisten Personen werden in den 240 Haupt- und 12 Nebenbetrieben
 für Weberei aller Art beschäftigt. Es sind 8900 männliche und
 14 434 weibliche Arbeitsträfte. Dann folgen die Webereien, Fär-
 bereien, Druckereien, Appreturanstalten und Tuchherereien mit
 65 Haupt- und 99 Nebenbetrieben und 5283 männlichen und 1270
 weiblichen Arbeitern. Die Leinen- und Jute-spinnereien sind mit
 6 Haupt- und 2 Nebenbetrieben vertreten, die 1029 männliche und
 2223 weibliche Personen beschäftigen. Die Baumwollspinnerei weist
 12 Haupt- und 10 Nebenbetriebe mit 1515 männlichen und 2411
 weiblichen Beschäftigten auf. Die Zwirn- und Nähgarnfabrikation,
 soweit sie nicht in der Leinenspinnerei mit eingeschlossen ist, des
 weiteren die Seilerei, Warenlegerei und Weisererei umfaßt 21 Haupt-
 betriebe und 10 Nebenbetriebe, die 252 männliche und 1330 weib-
 liche Personen beschäftigen. Handweberei wird noch in 14 Betrieben
 mit 164 Personen betrieben. Die Wollweberei mit Spinnerei,
 Bleichererei, Wäckererei, Färberei wird in 12 Hauptbetrieben mit 346
 männlichen und 416 weiblichen Personen ausgeübt. Die Jute- und
 grobe Leinenspinnerei umfaßt 8 Haupt- und 4 Nebenbetriebe. Be-
 schäftigt werden hier 1134 weibliche und 527 männliche Personen.
 Die Stricker- und Wirkererei hat 6 Hauptbetriebe mit 535 weiblichen
 und 64 männlichen Beschäftigten. Die Wollwäschereifabrikation wird in
 17 Haupt- und 23 Nebenbetrieben mit 1153 weiblichen und 275 männ-
 lichen Personen betrieben. Die Filzfabrikation weist 3 Hauptbetriebe
 mit 135 Beschäftigten auf, von diesen sind 90 männliche. Genannt
 sei noch die Kammgarnspinnerei, einschließlich Hecherei, Spulerei und
 Zwirnerei mit je einem Haupt- und Nebenbetrieb. Hier sind 181 weib-
 liche und 69 männliche Personen beschäftigt.

Die Arbeiterzahl hat sich insgesamt gegen das Jahr 1924 um
 5999 verringert. Sie bleibt noch um 808 hinter das Jahr 1910
 zurück, wo sie 46 243 betrug. Interessante Aufschlüsse geben auch die
 gezahlten Lohnsummen. Betrag im Jahre 1890 der Durchschnitts-
 jahreslohn eines Arbeiters nur 416,7 Mk., so war derselbe im
 Jahre 1913 erst auf 735 Mk. gestiegen. Im Jahre 1925 belief er
 sich aber auf 1146 Mk. Es wurden also 51 880 753 Mk. an Lohn
 in dem genannten Jahre gezahlt. Diese bemerkenswerte Tatsache
 dürfte wohl zum großen Teil dem Wirken der gewerkschaftlichen
 Organisation zuzuschreiben sein, wodurch die trostlose Lage der öst-
 sächsischen Textilproletarier wesentlich gehoben wurde.

Die Macht der Kartelle.

Der Kartellkongress, Bistoke-Konvention in Deutschland, die
 über eine außerordentliche Machtvolle verfügt, verleiht jetzt diese
 Machtvolle dazu auszunutzen, die Abnehmer in ihre Hörigkeit zu
 zwingen. Sie versuchen ihrer Abnehmerkraft zu diktieren, daß, wenn
 sie 90 Proz. des Gesamtbedarfes an Kunstseide von den Angehörigen
 der Konvention beziehen, ihnen ein Skonto gewährt werden soll.
 Begründet wird dieses Vorgehen damit, daß man sich gegen die
 vordringende ausländische Konkurrenz zur Wehr setzen müsse. Die
 Abnehmer schlagen gegen ein derartiges Vorgehen der Bistoke-
 Konvention, die übrigens von der Elberfelder Glasstoff U. G.
 geführt wird, Värm und weisen mit Recht darauf hin, daß durch das
 Vorgehen der Bistoke-Konvention jeder freie Wettbewerb auf dem
 Kunstseidenmarkt ausgeschlossen würde, und sie verlangen deshalb,
 daß das Reichswirtschaftsministerium Schritte einleitet gegen diesen
 Mißbrauch der wirtschaftlichen Macht durch die Bistoke-Kartell. Das
 Bistoke-Kartell will mit seinen Maßnahmen nichts anderes, als die
 stark überhöhten Preise der Kunstseidenhersteller verewigen.

Erste Lage in der englischen Baumwollindustrie.

Der Sekretär des Baumwollspinnerverbandes, Cotton-Spinner-
 Union F. B. Birchough, hat vor kurzem eine Rede gehalten, die
 auch für die kontinentalen Gewerkschaftler von großem Interesse ist.
 Er führte u. a. aus: In der Baumwollindustrie war eines der größten
 Hindernisse für die Prosperität die herrschende Ueberkapitalisation
 in der Hauptfrage in der amerikanischen Baumwollindustrie. Es
 ist dies eine der ungünstigsten Folgeerscheinungen des Weltkrieges.
 Während der Zeit der Hochkonjunktur haben sich die Finanzkräfte
 ohne jede Kenntnis der Bedingungen und Notwendigkeiten der
 Baumwollindustrie rücksichtslos auf Lancashire gestürzt und, um in
 ihrer wilden Jagd Profite ohne Anstrengung zu sammeln, die
 Industrie in den gegenwärtigen Zustand hineingerissen. Diese wilde
 Spekulation beschäftigte sich solange, bis alles in Stücke ging. Neue
 Gesellschaften wurden gegründet, Firmen gekauft und verkauft, und
 zum doppelten, drei- und vierfachen Wert ihres Friedenspreises
 weiterverkauft. Die schlimme Lage, in der sich die Baumwollspinnerei
 Lancashires befindet, ist eine Folge dieser Spekulationsorgie. Die
 Industrie wurde erdrückt und die Bevölkerung Lancashires, die
 eine der selbstbewußtesten der Welt ist, vor die ihr widerwärtige
 Notwendigkeit gestellt, die öffentliche Fürsorge in Anspruch zu
 nehmen. Betrachtet man die Industrie in ihrem heutigen Zustand,
 so scheint sie in einem Schlamm zu stecken, aus dem es fast un mög-
 lich erscheint, sie herauszuheben. Die Bankrott und bedeutend
 überzogen. Enorme Anteilschancen drücken verhängnisvoll auf diese
 Gesellschaften. Dadurch werden alljährlich Millionen von Pfund
 Sterlingen in Form von Zinszahlungen und Gebühren, die aus der
 Industrie herausgepreßt werden müssen, verschlungen. Die Zins-
 läge und die Aufwertungsgebühren sind in dieser Branche der
 Industrie heute um 400 Proz. höher, als sie vor dem Aricae waren.
 Die Gebühren steigen die Produktionskosten ganz enorm. Sie
 sind eine schwere Fessel für die Produktion und für diejenigen,
 welche ihre Waren auf dem Weltmarkt absetzen wollen. Der Baum-
 wollindustrie von Lancashire bleibe weiter nichts übrig, als das
 Aktienkapital aufzurufen und diese dadurch heringekommenen Mittel
 zur Begleichung der Kontenüberschreitungen und Ueberschuld-
 zählungen zu verwenden, um die Industrie von der drückenden
 Zinslast zu befreien. Zum anderen sei aber auch notwendig, das
 verewigte Kapital auf seinen wirklichen Wert zu bringen. Mit
 Bitterkeit müsse man feststellen, daß überall dort, wo durch finanzielle
 Täuschungsmanöver eine Industrie auf derartige Weise geschädigt wor-
 den sei, wie Lancashire, es der Arbeiter ist, das eigentliche Lebens-
 element der Industrie, auf welchem die Last hängen blieb und der
 große Entbehrungen und Not leiden muß. Die Arbeiterschaft mühe
 sich deshalb herabzusetzen, die schärfsten Worte des Tadels auf die Finan-
 zisten anzuwenden, welche einen nationalen Ausnahmezustand sich
 zunutze gemacht hatten, um große Vermögen zusammenzurufen.
 Diese Abenteurer hätten natürlich immer, als der Krach eintrat, ihr
 Geld aus der Industrie herausgezogen. Weder die gegenwärtige
 Situation noch die unmittelbaren Zukunftsaussichten können als
 günstig betrachtet werden. Wir warten durch vieles Wasser, aber die
 Errungenheit unseres Volkes in der Vergangenheit gibt uns ein
 Recht zu glauben, daß es ihnen auch jetzt gelingen wird, Schwierig-
 keiten zu überwinden, nicht um menschliche Vollkommenheit zu er-
 reichen, sondern um solche Fortschritte zu machen, die die Konsum-
 tion der Historiker erzeugen sollen, welche in hundert Jahren die Ge-
 schichte unserer Zeit darstellen werden.

Gemeinsam freudig du dich der Tat,
 Einmal kommt, dich anzuschließen,

* FRAUENTEIL *

Mitmachen will er, mitgehen;
 Derzweck ist so Kraft und Rat.

Brauchen wir bürgerliche Fabrikpflegerinnen?

Eine rege Propaganda wird seit einiger Zeit von bürgerlich-
 sozial eingestellten Kreisen, so u. a. von Dr. Frieda Wunderlich, für
 die Einstellung von Fabrikpflegerinnen betrieben, die auch die Zu-
 stimmung der deutschen Unternehmer findet. Es erscheint uns daher
 sehr angebracht, diese Frage vom gewerkschaftlichen Standpunkt einer
 kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Selbst sich „Fabrikpflegerinnen“ vor und während des
 Krieges betätigt haben, hat die organisierte Arbeiterschaft stets ein
 starkes Mißtrauen gegen sie gehabt, das infolange keine Berechtigung
 hatte, weil die Fabrikpflegerin sich infolge ihres Anstellungsverhält-
 nisses in starker Abhängigkeit vom Unternehmer befand, auf Grund
 dessen ihre Entscheidungen sehr beeinflusst wurden. Erwägend
 kommt noch hinzu, daß durch das Eingreifen der Fabrikpflegerinnen
 die Arbeiterinnen dahingehend beeinflusst wurden, ihre gewerkschaft-
 liche Organisation aufzugeben resp. derselben nicht beizutreten. Wir
 werden in unserem Mißtrauen erst recht bestärkt, wenn nun die
 moderne Fabrikpflegerin, die in sozialen Frauen-
 schulen ausgebildet werden, ungefähr folgende Funktionen aus-
 üben soll, wie Ueberwachung bestimmter Räume,
 z. B. Kantinen, Speisekellern, Garderoben, Toilet-
 len, Baderäume usw., Mitwirkung bei Einstellung
 und Entlassung, Vertretung aller Streitigkeiten
 vor dem Schlichtungsausschuss, Bewilligung von
 Vorschüssen, ferner soll sie das Recht erhalten, un-
 bezahlte Urlaubstage über die festgesetzte Urlaubzeit hinaus beim
 Unternehmer zu erbitten, die Unterbringung von Kindern der Be-
 schäftigten in Kinderheime anzuordnen, Geldpenden des Unter-
 nehmers zu verteilen, sich um Eheschließungen, Einsegnungen usw.
 zu kümmern, sie soll u. a. auch Verkettungen anregen bzw. leiten,
 die Familien resp. die einzelnen Arbeitnehmer in ihrer Häuslichkeit
 besuchen, weil die Führungsnahme in den Pausen sich nicht bewährt
 hat; sie soll hauswirtschaftliche Kurse und dergleichen abhalten und
 letzten Endes soll sie die menschlichen Beziehungen zwischen Arbeit-
 geber und Arbeitnehmer verbessernd beziehungsweise herstellen. Be-
 zugsgegenwärtig wir uns die vielseitigen Funktionen und Befugnisse
 der modernen Fabrikpflegerinnen, so finden wir, daß dies weit über
 den Zweck der Fürsorge hinausgeht und daß damit letzten Endes
 nur der Zweck erreicht werden soll, die Arbeiterin zu einem willen-
 losen Werkzeug des Unternehmers zu machen. Das ganze bedeutet
 die Förderung der gelben Werkvereine über die „moderne Fabrik-
 pflegerin“ hinweg. Viele der erwähnten Aufgaben der Fabrik-
 pflegerin greifen in das Aufgabengebiet der Betriebsräte über, dem
 wir stark entgegenstehen müssen. Das Betriebsratsgesetz stellt den
 Betriebsräten gewisse produktionsfördernde Aufgaben und gibt ihnen
 bestimmte Rechte zur Vertretung der Betriebsarbeiterschaft. Ueber

diese Rechte führt der Weg zur Betriebsdemokratie. Daß die
 Arbeiterschaft selbst in den Betriebsräten wirtschafts- und sozial-
 politische Funktionen erhält, kann der Anfang zu einer neuen Ver-
 bindenheit mit der Arbeit und ihrem Zweck, wie sie moderne Sozial-
 politiker fordern, kann auch der Beginn zu einer Umgestaltung des
 Betriebes im sozialistischen Sinne sein. Die Wahrnehmung der Ar-
 beiterinteressen bei Einstellung und Entlassung, Streitigkeiten mit
 dem Unternehmer, Durchführung der Tarifverträge, die Bekämpfung
 von Unfall- und Gesundheitsgefahren ist nach dem Gesetz eine Auf-
 gabe des Betriebsrates. Je selbständiger er sie durchführt, um so er-
 folgreicher für die Entwicklung der Betriebsdemokratie.

Betrachtet man die Aufgaben der Fabrikpflegerinnen bezüglich der
 Wohlfahrtspflege, so finden wir, daß diese Fürsorge von der öffent-
 lichen Wohlfahrtspflege betrieben werden könnte, die unabhängig
 vom Unternehmer ihre Entscheidungen treffen wird. Unsere gewerk-
 schaftliche Forderung geht dahin, ausreichende Löhne, gezielten
 Schutz von Unfall- und Gesundheitsgefahren und deren Sicherung
 durch staatliche Gewerbeaufsicht und Mitwirkung der Betriebsräte
 zu erreichen. Der vollbeschäftigte Arbeiter oder die vollbeschäftigte
 Arbeiterin müssen so gestellt sein, daß sie der Wohlfahrtspflege nicht
 bedürfen. Wo die Sozialversicherung nicht genügenden Schutz gibt
 „gegen die wirtschaftlichen Folgen von Alter, Schwäche und Beschäf-
 tigten des Lebens“, wie die Verfassung sagt, und persönliche Fürsorge
 notwendig wird, hat die Wohlfahrtspflege der Selbstverwaltung, im
 politischen und ursprünglichen Sinn des Wortes, einzusetzen, die
 Wohlfahrtspflege der Gemeinde, deren verantwortlicher Bürger der
 Arbeiter ist. Nötigenfalls muß sie in den Betrieb hineinwirken. In
 der Demokratie ist Wohlfahrtspflege Aufgabe der politischen Gemein-
 schaften, nicht des Betriebes.

Nicht die Einstellung von Fabrikpflegerinnen wird die Arbeiter-
 schaft zu ihrem Ziele führen, sondern Erweiterung der Rechte der
 Betriebsräte durch die Gesetzgebung und Sicherstellung von staat-
 lichen Mitteln für grundlegende Schulung und Ausbildung der Be-
 triebsräte.

Die Arbeiterschaft im allgemeinen, die Betriebsräte im belndeten,
 haben in Zukunft ihr Augenmerk darauf zu lenken, daß durch die
 Tätigkeit der Fabrikpflegerinnen Eingriffe in ihre Rechte von tief
 einschneidender Bedeutung nicht unternommen werden, vielmehr
 alles ablehnen, was das Solidaritätsgefühl der Arbeiterschaft in Ge-
 fahr bringt.

Die bürgerlich-sozial denkenden Kreise mögen es mit der Propa-
 gierung der „Fabrikpflegerinnen“ ganz auf gemeint haben, aber
 schon die vielen Aufgaben derselben, die sich mit den bisherigen Auf-
 gaben der Betriebsräte decken, müssen dazu führen, Unklarheiten
 zwischen Betriebsrat und Fabrikpflegerin herbeizuführen.

Diese Ausführungen von T. M. Birchough bezeugen, daß die englische Baumwollindustrie an denselben Ursachen krankt, wie die deutsche Textilindustrie. Es besteht eben überall das gleiche Leid, welches aus gleichen Ursachen entspringen ist.

Eine wichtige Erfindung.

Im „Spinner und Weber“ Nr. 61 vom 30. Juli 1926 wird mitgeteilt, daß zwei Barmer Fachleute sich seit Monaten mit dem Problem beschäftigt haben, den Schürffentel in einem einzigen Arbeitsgang anzufertigen. Der neue Apparat kann auf die alte Maschine eingebaut werden und soll in technischer Hinsicht außerordentlich brauchbar sein und eine starke Verbilligung des Fertigproduktes zur Folge haben. Der Schürffentel wird in einem Gang fix und fertig geschnitten, geschliffen und angeschlagen, so daß die Aufnahme nur in Hunderten bzw. Großpaaren zu erfolgen braucht.

Die englische Baumwollkonvention.

Seit längerer Zeit beschäftigen sich die Baumwollspinner (Amerikaspinner) mit der Erörterung der Gründung einer Preiskonvention, die in den letzten Tagen abgeschlossen worden ist. Die Preiskonvention erstreckt sich lediglich auf die Betriebe, die Baumwolle amerikanischer Herkunft verspinnen. Es kommen bei diesem Zusammenstoß mehr als 30 Spinnereien von Lancashire in Betracht. Nach dem Bericht des internationalen Sekretärs der Textilarbeiter, Thom Shaw, ist die englische Textilarbeiterschaft von dem Vorgehen der Unternehmer nicht recht erbaud, weil diese Mindestpreisbestimmung doch zur Folge haben muß, daß selbst in ungünstigen Zeiten für die am rückständigsten arbeitenden Betriebe Profite gesichert werden sollen. Die englische Textilarbeiterschaft ist der Auffassung, daß hierdurch der Konkurrenzkampf erschwert wird und die Krisis in der englischen Baumwollspinnerei zu einer dauernden Erscheinung wird.

Jugend, an die Front!

Freunde, Kameraden, freie Junggewerkschafter! Mit allen Mitteln roher und brutaler Gewalt versuchen die vom Bluterausch trunkenen reaktionären Regierungen aller Länder ihre imperialistischen Ziele zu verwirklichen. Noch heute wetteifern die verschiedenen Länder im Ausbau ihres Militärs und ihrer Kriegskraft.

Millionen Jugendlicher zogen in den Krieg. Tausende freiwillig, ohne die Tragweite ihres Entschlusses erfassen zu können. Wer nur danach, daß sie seither politisch unmündig waren, daß man sie als Kinder behandelte. Wenn sie das Gewehr tragen konnten, dann mußten sie marschieren. Jugend, könnt ihr euch dessen noch erinnern?

Soll es in den nächsten Jahren wieder so kommen? Die furchtbaren Schrecken des vergangenen Weltkrieges sind zu schnell vergessen worden.

Was war die Bilanz von all dem? Tötung! Hunderttausende modern unter grünen Ästen fern von der Heimat, bevor sie das Leben kannten. Verwundung, Erkrankung, Verletzung der Besten, Verwüstung, Verschleuderung von Milliarden, Teuerung, Hungersnot und eine Sintflut von Kummer und Tränen; ein endloser Zug von trauernden Müttern, Vätern, Witwen, Waisen; Hunderttausende, die noch auf das „Damt des Vaterlandes“ warten. Das ist die Bilanz! Das ist das Konto der kapitalistischen Welt. Soll dieser Unfianz noch einmal wiederkehren?

Darum Jugend fordern wir euch auf, in machtvoller Rundgebung euren unerlöschlichen Willen kund zu tun, unermüdet gegen Krieg, gegen Militarismus, für den Sozialismus zu wirken. Wir wollen kämpfen gegen Kriegsgewinnung und Geheimdiplomatie, für allgemeine Abrüstung, für Völkerverständigung. Wir wollen als Träger der Zukunft, als Jugend der Tat, mit den Vätern kämpfen, das Lebel mit der Wurzel ausrotten, die kapitalistische Gesellschaftsordnung beseitigen.

Gedenken wir an unseren großen Vorkämpfer des Weltkrieges und der sozialistischen Idee, des ersten Opfers des Weltkrieges und geloben uns, nicht zu ermüden, in unserer großen geschichtlichen Mission im Kampf gegen den Krieg. Deshalb richten wir den dringenden Appell an alle freigewerkschaftlichen Jugendgruppen, den am 21. und 22. August in Weglar stattfindenden Antikriegstag der Arbeiterjugend durch Massenbeteiligung tatkräftig zu unterstützen. Auf Jugend! Laßt euren Gedanken und Wünschen die Taten folgen! Es lebe die internationale Arbeiterbewegung, die einst den Völkern Frieden und Freiheit bringen wird. Es lebe der Kampf für der Menschheit höchstes Ideal — der Sozialismus!

In der Rundgebung sprechen Friz von Umrub und vorausichtlich Crispian, Berlin, Mitglied des sozialdemokratischen Parteivorstandes. Außerdem findet die Aufführung eines Sprechhorwerkes und die „Kreuzabnahme“ von R. Brüger statt. Quartierbestellungen und Teilnehmerkarten sind bei W. Knothe, Bezirksvorsitzender d. G.M.J., Weglar a. d. Bahn, Eisenmarkt 7, zu bestellen.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund.

Bezirkssekretariat für Hessen, Hessen-Nassau und Waldeck. Frankfurt a. M. gez. W. Leuscher.

Berichte aus Fachreisen.

Neugersdorf. (Unterklassiererkonferenz.) „Ueber die Aufgaben der Bezirks- und Unterklassierer im allgemeinen und während der Wirtschaftskrise im besonderen“ referierte der Kollege Richter Neugersdorf. Er führte folgendes aus: Das Amt der Klassierer sei kein leichtes, in der Wirtschaftskrise besonders schwer. Abmeldungen könnten oft vermieden werden, wenn pünktlich und gewissenhaft klassiert würde, den Kollegen der Textilarbeiter jede Woche zugeföhrt und von den Mitgliedern gelesen würde. Um die Mitglieder auf interessante Artikel aufmerksam machen zu können, müßte vor jedem Rundgang jeder Unterklassierer die Verbandszeitung selbst studiert haben. Auch das Verbandsstatut müsse gründlich durchgedacht werden, um bei Anträgen Aufklärung geben zu können. Bei etwaigen Austritten muß der Agitationsleiter oder der Geschäftsführer sofort Mitteilung gemacht werden. Bei Abmeldungen sind die kleinen Karten mit genauer Adressenangabe an die Bezirksklassierer abzugeben. Den arbeitslosen Mitgliedern sind jede Woche der Textilarbeiter und eine Freimarke zu verabreichen. Auch sei zu beachten, daß Kurzarbeiter keine niedrigeren Beiträge zahlen, damit diese sich nicht selbst schädigen. Den Vollarbeitern sei zu empfehlen, die höchsten Beiträge zu zahlen, um so die Leistungsfähigkeit des Verbandes zu heben. In der Vorkriegszeit, wo die Schlagkraft des Verbandes noch sehr schwach war, Tarifverträge noch nicht bestanden, an Ferien noch nicht gedacht wurde, die Behandlung der Arbeiter sehr viel zu wünschen übrig ließ, die sozialen und hygienischen Betriebseinrichtungen schwer im argen lagen, zahlte man prozentual höhere Beiträge als dies jetzt der Fall ist. Nicht nur jeder Unterklassierer, sondern jedes einzelne Mitglied müsse ein Agitator unter seinen Klassenossen werden. Nur so sei es möglich, der geschaffenen Arbeitgeberorganisation eine dementsprechende Macht entgegen zu stellen. Nicht an heiklichen Dingen hängen, Aufklärung und Mitbestimmung seien in die Hände zu tragen, um unsere vorrangige Aufgabe sein. In der darauffolgenden Aussprache, an der sich die Delegierten aus allen vertretenen Orten beteiligten, werden noch verschiedene Anregungen in bezug auf Erhöhung der Beitragsleistung gegeben.

Lützenau (Generalversammlung). In der am 17. Juli stattgefundenen Generalversammlung gab der Geschäftsführer, Kollege Böhring, einen ausführlichen Geschäfts- und Kassenbericht. Aus seinen Ausführungen war zu entnehmen, daß sich die Arbeitslage im vergangenen Quartal nicht verbessert hat, sondern gegenüber dem ersten Quartal in einigen Betrieben sogar noch verschlechtert hat. In längerer Ausführungen schildert er die Tätigkeit unseres Verbandes gegenüber den Bestrebungen des Unternehmertums. Der

Kassenbericht schloß mit einer Einnahme von 5339 Mk. gegenüber einer Ausgabe von 5779,90 Mk. ab. Die Mitgliederbewegung belief sich in diesem Quartal auf 998 Mitglieder. Auf Antrag des Kollegen Ethold (Rochlitz) als Revisor wurde dem Geschäftsführer einstimmig Entlastung erteilt. Betreffs Organisationsfragen ist Kollege Böhring der Ansicht, die Mitgliederwerbung durch Hausagitation zu betreiben. Er verspricht sich mehr Erfolg wie durch öffentliche Veranstaltungen. Dem wird allgemein zugestimmt. Eine längere Debatte entpinnst sich über die Angelegenheit des ehemaligen Unterklassierers Keppler. Es wurde verlangt, daß Keppler ab 1. August d. J. die Ratenzahlungen so einzuhalten hat, wie sie festgelegt worden sind, andernfalls gerichtlich vorgegangen werden soll. In der anschließenden Vorstandssitzung wurden mehrere Unterstützungsgefuche teils befürwortet, teils abgelehnt.

Planen L. B. Delegiertenversammlung. Die Versammlung war von 125 Delegierten besucht und beschäftigte sich mit folgenden Punkten: 1. Die Wertvereine, 2. Quartals- und Kassenbericht, 3. Verschiebenes. Ueber das Wesen der Wertvereine, ihre Geschichte und ihre Ziele“ hielt Kollege Rohlmus einen instruktiven Vortrag. Eine rege Aussprache schloß sich an diese Ausführungen. Aus dem Geschäftsbericht ergab sich, daß im 2. Quartal 1926 26 Sitzungen, Versammlungen und Verhandlungen 133, stattfanden. Unerledigt ist noch die Ferienfrage für die vor dem Mai Entlassenen, obwohl das Tariffchiedsgericht wie auch das Zentraltariffchiedsgericht sich mit der Sache schon befaßt haben. Der Kassenbericht schloß in Einnahme und Ausgabe mit 27 896,30 Mk. ab. Der Totalkassenbestand beträgt 3923,17 Mk. Unter Vorsitzendem machte der Vorsitzende noch auf die am Dienstag, den 28. Juli, stattfindende Frauerversammlung, mit der Kollegin Ritsche aus Berlin als Referentin, aufmerksam. Unter anfeuernden Worten zu rastloser Tätigkeit für die Organisation fand die Versammlung ihr Ende.

Pulsitz. Am Sonntag, den 18. Juli fand die Einweihungsfeier für unser neu errichtetes Textilarbeiterwohnheim statt. Ein stattliches Gebäude mit zwei Wohnungen, Geschäftsräumen und einem Sitzungssaal ist nunmehr fertiggestellt. An einer belebten Straße stehend, ruft es mit seinen Inschriften jedem Vorübergehenden zu: Hier wohnt der Deutsche Textilarbeiterverband. Mit Stolz können unsere Mitglieder nunmehr sagen: Wir haben ein eigenes Heim. Bauend auf das Solidaritätsgefühl unserer Kollegen wurde kurz nach der Stabilisierung der Währung beschlossen, bei Eintreten einer neuen Lohnhöhung pro Mitglied und Woche 5 Pf. Extrabeitrag als Baufonds zu erheben. Dieser Beschluß wurde im November 1924 durchgeführt. So wurde die finanzielle Grundlage geschaffen. Zur Feier waren die Mitglieder aus den einzelnen Orten zusammengekommen, um zunächst das geschaffene neue Heim zu besichtigen. Uebdann fand in Menzels Gasthof in Pulsitz ein Kommerz statt. Arbeiterfänger leitete die Feier ein. Der Vorsitzende, Kollege Berndt, begrüßte die Erschienenen, worauf Kollegin Keller einen Prolog, verfaßt von unserem früheren Mitarbeiter Kollegen Müller, vortrug. Kollege Mißbach schilderte die Gründung und den Werdegang der im Jahre 1910 ins Leben gerufenen Filiale. Aus kleinen Anfängen heraus ist unsere Filiale zu ihrer heutigen Stärke gewachsen. Die Inflation und die Wirtschaftskrise haben wohl keine Verluste gebracht, jedoch stehen immer noch 80 Proz. der Beschäftigten hinter unserer Organisation. Verbandsvorsitzender Kollege Jädel hatte die Festrede übernommen. Vor etwa 800 Zuhörern verbreitete er sich in 1 1/2 stündiger, begeisternder Rede über die Aufgaben unseres Verbandes und beglückwünschte die Kollegen aus Pulsitz und Umgegend zu ihrem neuen schönen Heim. Kollege Zwarg dankte zugleich im Namen der Vertreter einiger Filialen für die Einladung, sprach seine Beglückwünsung und Freude über den gelungenen Bau aus und wünschte, daß dieses Heim Anreiz zu weiterem Zusammenhalten der Pulsitzer Kollegen sein möge. Nach einigen Gefangensliedern der Freien Sängler und einem Schluß- und Dankeswort des Vorsitzenden wurde die schlichte Feier beendet.

Rheine in Westfalen. Warum müssen sich die Frauen gewerkschaftlich organisieren? Dieses Thema behandelte am Mittwoch, den 21. Juli, die Genossin Wolff (Bocholt) in einer Frauerversammlung des Deutschen Textilarbeiterverbandes. Ausgehend von der materiellen und seelischen Not der Arbeiterklasse, hervorgerufen durch die anhaltende Wirtschaftskrise, hat sich das Frauenbild in immer steigendem Maße verschlimmert und die Gesundheit unseres Volkes in weite Ferne gerückt. Die Ausbeutung der Frau durch den Kapitalismus hat einen Grad erreicht, daß sie zur Gehil der gesamten Menschheit zu werden droht. Die Fülle der Arbeit und ihre Erschwerung durch rückwärtsgehende Maßnahmen der kapitalistischen Lohnnechte läßt den Frauen und Mädchen die Erwerbsarbeit zur Qual werden. Mangels hygienischer Einrichtungen in den Betrieben wird die Gesundheit der Frau, und damit die nachkommende Generation vernichtet. Das niedrige Einkommen des Mannes zwingt die Frau, Erwerbsarbeit aufzunehmen und die Kinder fremden Leuten oder der Straße zu überlassen. Kein Wunder, wenn die Kriminalstatistik fortwährend eine Steigerung erfährt. Ein Volk, das die Mutter und das werdende Leben vernichtet, verdient selbst vernichtet zu werden. Das tummerdurchsuchte Ansehen der arbeitenden Frau und Mutter sollte allen denen Hochachtung und Ehrfurcht abringen, die noch über einen kleinen Rest menschlichen Denkens und Fühlens verfügen. Der Staat und die Familie muß ein sonniges Wand schlingen, um alle. Nicht die Unterordnung unter das kapitalistische Wirtschaftssystem bringt die Befreiung der Arbeiterklasse, sondern Kampf diesem System bis zur Ueberwindung. Die Organisationen der Arbeiterklasse führen diesen Kampf nicht aus leichtsinnigen Motiven heraus, sondern weil sie überzeugt sind, daß die in sich verfallene Staats- und Gesellschaftsordnung nicht das Glück, Arbeit und Wohlstand, den Frieden für alle Völker bringt. Nur ein winziger Teil des Volkes führt auf Kosten der Gesamtheit ein Dasein, das er keineswegs berechtigt ist zu führen, weil er keine Hand dafür rührt. Diesen Uebelständen abzuwehren, heißt eine Organisation schaffen, die in der Lage ist, den Widerständen zum Trotz, die Befreiung der Arbeiterklasse herbeizuföhren. Die Frauen und Mädchen in der Textilindustrie dürfen nicht mehr die Bremser einer neuen Zeit sein, sondern müssen sich in Reih und Glied mit den Männern einfügen und mithelfen, das Tempo des Kampfes um eine bessere und schönere, alle Menschen umfassende Gesellschaftsordnung zu beschleunigen.

Sommersfeld. Bruno Teischmann ist tot. Ungläubig wurde diese Nachricht aufgenommen, trotzdem jeder wußte, daß Bruno Teischmann an der Proletarierkrankheit erkrankt und vor einiger Zeit schon einmal einen Blutsturz erlitten hatte. Teischmann war Vorstandsmitglied und Leiter der Jugendgruppe. Ehre seinem Andenken.

Sommersfeld. Am Sonnabend, dem 17. und Sonntag, dem 18. Juli, tagte im festlich geschmückten Saale des Schützenhauses, die Bezirkskonferenz des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Bezirk Niederlausitz, des Gaues Berlin. Insgesamt waren 32 männliche, 6 weibliche Delegierte, vom Gauvorsitzand Kollegin M. Thiesler und der Gauleiter Franz Kogke erschienen. Vor Beginn der Tagung wurde Kollege F. Kogke durch die Delegierten geehrt. Grund der Ehrung war das 20jährige Bezirksjubiläum. Eine anregend und sachlich gehaltene Aussprache kennzeichnete den Verlauf der ganzen Diskussion. Der Tagesbericht ist von den organisierten Textilarbeitern der Lausitz vollständig gewisgen. Unsicht und klare Besonnenheit zeugten den Willen, die Wunden, die die Inflation und Arbeitslosigkeit der Organisation geschlagen hat, auszumergen. Den Willen, auch in der gegenwärtigen schweren Zeit, die Mitglieder vor Lohnverlusten und übermäßiger Ausbeutung zu schützen, ist bei allen Verhandlungen, wie die Konferenz es zeigte, vorhanden, leider verlangen sehr viele Mitglieder, aus Furcht vor Entlassung, die nötigen Schritte zu unternehmen. Hier gilt es der Arbeiterschaft das Rückgrat zu stiften. Wir müssen rüsten, um im gegebenen Augenblick, den seitens der Unternehmer geplanten Lohnabbau abzuwehren. Am Sonntag ehrten die Delegierten den 1921 hier verstorbenen Kollegen S. Bochow,

sowie den am 15. d. M. verstorbenen Kollegen Bruno Teischmann, am Grabe des Erstgenannten. Hoffen wir, das daß, was die Konferenz versprochen, in Zukunft Wirklichkeit wird. Unser Spruch: „Bereiniget seid ihr nichts, vereinigt alles!“ hat in der gegenwärtigen Zeit doppelte Bedeutung.

Zwickau. (Textilarbeiterinnenversammlung.) Am Mittwoch, dem 21. Juli, fand im Gesellschaftsfaal Linde, Schönewitz, eine sehr gut besuchte Textilarbeiterinnenversammlung statt. Die Kollegin Emma Ritsche, Berlin, referierte über das Thema: „Der Kampf der Frau im Wirtschaftsleben und welche Rechte hat sie.“ Die Rednerin verstand es in ausgezeichnete Weise den anwesenden Kolleginnen klar zu machen, welche Gefahren der Arbeiterin drohen, wenn sie nicht mit Verstand, als Kämpferin im Wirtschaftsleben einzutreten. Vor allem muß aus ihren Ausführungen besonders hervorgehoben werden, daß die Arbeitgeber versuchen, in ihren Betrieben nur weibliche Arbeitskräfte einzustellen, weil sie für billigeren Lohn arbeiten als die Männer, obwohl die Arbeitsleistungen mitunter dieselben sind. Auch müßte sich die Frau bewußt sein, daß sie nicht nur als Betriebsarbeiterin in Frage kommt, sondern auch die Hauswirtschaft noch besorgen muß. Es gibt also keinen Achttundentag für die Frau, auch dann nicht, wenn wir noch den Achttundentag hätten. Nicht aber nur als Arbeiterin muß sie versuchen vorwärts zu streben, sondern sie muß auch in den öffentlichen Körperschaften mitarbeiten und ihre Rechte als Staatsbürgerin vertreten. Insbesondere bei Regelung der Arbeitszeit, Regelung des Schwangerinnen schutzes, Steuerfragen, Erwerbslosenfragen und den übrigen sozialen Angelegenheiten. Soll dies gelingen, so muß die Arbeiterin sich in die Kampffront mit einreihen und mit den Männern für ein besseres Leben kämpfen. Mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden schloß die Rednerin ihre vortrefflichen Ausführungen. In der Aussprache beteiligten sich mehrere Kolleginnen im Sinne der Referentin.

Kollege Scheithauer mahnte die Anwesenden in den Betrieben dafür zu sorgen, daß dies heute Gehörte weiter verbreitet wird, damit auch die Nichtorganisierten von der Bedeutung der Organisation und der Rechte der Arbeiterinnen Kenntnis bekommen. Damit hatte die mit gut gewerkschaftlichem Geiste durchgeführte Versammlung ihr Ende gefunden und die Vorsitzende schloß die Versammlung.

Literatur.

Der Bauarbeiterführer. Richtlinien zu seiner Durchführung für die baugewerblichen Arbeiter. Herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Berlin S. 14. Inselstr. 6. Verlagsgesellschaft des V.D.G.B. 104 Seiten. Preis brosch. 1,20 Mk., in Ganzleinen gebunden 2 Mk. Für Organisationsmitglieder brosch. 95 Pf., gebunden 1,50 Mk.

Der Zweck des Buches ist, die Bauarbeiter zu einer starken Mitarbeit bei der Bekämpfung der vielfältigen Gefahren ihres Gewerbes anzuregen. Es enthält Hinweise über die Bildung, Aufgaben und Tätigkeit der Bauarbeiterführerorganisationen, denen es zusammen mit den Betriebskommissionen der Gewerkschaften in erster Linie obliegt, auf die Erreichung eines guten Bauarbeiter schutzes in ihrem Bereich hinzuwirken. Berücksichtigt sind weiter die Aufgaben, die der Betriebskommission in den Fragen des Unfall- und Berufsschutzes zufallen. Uebdann folgen Vorschläge zur Aufklärung der gesamten baugewerblichen, insbesondere der jugendlichen Arbeiter über Berufsgesahren, Maßnahmen zu ihrer Vermeidung und Abstellung von Mängeln auf Bauten. Es folgen Winke zur Durchführung von Baukontrollen, unter Hervorhebung der dabei am häufigsten auftretenden Verhältnisse gegen die Bauarbeiter schutzbestimmungen. Der letzte Abschnitt behandelt die Bildung von Landeskommissionen, um alle im Bauarbeiterführer tätigen Vereinen zu einheitlichem und erfolgreichem Wirken zusammenzufassen. — Der Anhang enthält eine Anzahl wichtiger Bauarbeiterführerbestimmungen des Reichs wie der Einzelstaaten.

Das Buch wird den baugewerblichen Arbeitern, insbesondere den Mitgliedern der Bauarbeiterführerorganisationen, den Baubelegierten und Jugendleitern ein willkommener Ratgeber sein.

Einführung in die Sozialpolitik. Von Dr. Bruno Raueder. Berlin 1926. Zentralverlag G. m. b. H. S. 123 S. Preis 2,50 Mk.

In dieser Schrift unternimmt es der bekannte sozialpolitische Schriftsteller, ohne jede partielle Stellungnahme in des Wesen und die Geschichte der Sozialpolitik einzuföhren. Begriff, Erscheinungsformen und Motive der Sozialpolitik in ihrer grundsätzlichen wie in ihrer geschichtlichen Bedeutung gemeinverständlich darzustellen. Er zeigt, wie zwar der Kampf um Sozialpolitik, die Berechtigung breiter Volksschichten, in allen Teilen und bei allen Völkern gegeben war, wie aber die Motive zur sozialpolitischen Beteiligung je nach dem Uebelwiegen des Sozial- oder des Individualprinzips in der allgemeinen Sozialpolitik jeweils wechselten. Sodann schildert er den Einfluß, den die verschiedenen Staatsformen in Ordesland, in Rom, in der nachchristlichen Zeit und in der Neuzeit auf die praktische Gestaltung der Sozialpolitik ausgeübt haben und gibt damit — zum erstenmal in der deutschen sozialpolitischen Literatur — eine knapp zusammengefaßte und dennoch erschöpfende Ideengeschichte der Sozialpolitik. In seinem letzten Drittel behandelt das Buch dann noch eingehend die praktischen Ausrichtungen der deutschen Sozialpolitik im 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, obgleich der Verfasser auch in diesem Teil seiner grundsätzlichen Aufgabe treu bleibt: die Verwirklichung der sozialpolitischen Einrichtungen als Ergebnis der jeweiligen humanitären und politischen Einrichtungen einer bestimmten Epoche darzustellen. Für jeden, der sich mit Sozialpolitik befaßt, wird das Buch ein geschichtliches Referat sein. Das Werkle aber wird es jeden bieten, die mitten in der ermunternden sozialen Weltarbeit stehen und den Sinn und Nutzen ihrer hohen Aufgabe in den Ausführungen Raueders wiedererkennen, sich daran aufzurichten werden.

Soziale Bauwirtschaft. Monatlich 3 Hefte. Bezugsgebühr für Gewerkschafter monatlich 50 Pf.

Die Reichsfrist der von den Gewerkschaften ins Leben gerufenen deutschen Bauhüttenbewegung enthält in ihrer Nummer 14 einen Aufsatz von Professor Frank über die Erziehung zum Architekten. In der Klammer, durch Uebelbedenken unterstühten Darstellung werden die Arbeiten zweier Künstler einander gegenübergestellt, um die Entlastungslinie in der Architektur zu zeigen. Nummer 15 enthält einen ausführlichen Bericht über den ostpreussischen Bauhilfsrat sowie zwei auf ihm gehaltenen Vorträge von Ingenieur Hobe und dem Bauhilfsratgeschäftsführer Jaeger. Die eine rationale Bauwirtschaft betreffen. In beiden Nummern werden auch die neuerdings wieder zunehmenden ungerechtfertigten Angriffe der privaten Bauunternehmer kritisch auf ihren wahren Wert zurückgeföhrt. In den aufmerksamen Fäden haben sich die Angreifer nicht geschont, den Bauhütten Vorwurfsstoffe vor den Tag zu legen, die Privatunternehmer betreffen, nur um die Bauhütten in der Öffentlichkeit herabzusetzen. Dazu kommt in Nummer 14 ein interessanter Bericht über die Bauhütten in Ostasien, und in Nummer 15 die Beschäftigungssituation der deutschen Bauhütten, nach der im Monat Juni 1926 in 170 Betrieben 18 883 Arbeiter und Angestellte tätig waren, mitbin in der Reichsfrist 115. Des Uebrigen Inhalt leuchtet in den Texten der heutigen Bauwirtschaftsordnung.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, den 15. August, ist der Beitrag für die 33. Woche fällig

Table with 2 columns: Adressänderungen and Totenliste. Adressänderungen lists Gau Barmen, Gau Berlin, Gau Dresden, Gau Stollberg. Totenliste lists Gestorbene Mitglieder: Cottbus, Wilhelm Schlobder; Eisenach, Ernst Beder; Hannover, Heinrich Hartje, Louis Jäger; Schrehheim, Georg Hermann; Weida, Hedwig Seidemann; Ehrenreim, Andenker!

Zwei Bücher von großem Wert für jeden einzelnen unserer Mitglieder sind: Feitel, Aus der Vergangenheit des Greizer Textilverwerkes. 160 Seiten, illustriert. Preis für Mitglieder brosch. 3,-, ... gebunden 4,- Mk. und das eben erschienene Jahrbuch 1925 des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. 251 Seiten. Preis für Mitglieder brosch. 1,50; geb. 4,50 Mk. Wir liefern diese und alle anderen bei uns bestellten Bücher porto- und verpackungsfrei Textil-Praxis, Verlagsgesellschaft m. b. H. Abteilung: Buchhandlung Berlin O 34, Memeler Str. 8/9

Verlag: Carl Hübisch in Berlin, Memeler Str. 8/9. — Verantwortlicher Redakteur: Oskar Dreßler in Berlin. — Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. in Berlin.

Beilage zum Textil-Arbeiter

Alte und neue Verhältnisse¹⁾

Von „Unus“.

1. Ursachen der Marktverengung.

Wir rufen uns noch einmal die Zahlen von Kretz ins Gedächtnis zurück: 1913 Inlandsverbrauch an Textilprodukten über drei Viertel der Gesamtzeugung, Ausfuhr: ein knappes Viertel. Auf der Suche nach Mitteln, wie man den nach dem Kriege gesunkenen Absatz im Inland und Ausland wieder steigern könne, muß man auch sofort die ungefähren Grenzen bestimmen, innerhalb deren eine gesteigerte Produktion in nächster Zeit unterzubringen ist. So sei gleich auf die allgemeine Krise hingewiesen, die von vornherein einen bestimmten Teil des Produktionsapparates stilllegt. Es ist ein ganz automatischer Vorgang: Die Beschäftigungslosigkeit von (zum Beispiel) zwei Millionen gewerblichen Arbeitern und die Kurzarbeit verschiedener anderer Millionen zieht die Arbeitslosigkeit bzw. Kurzarbeit von Hunderttausenden von Textilarbeitern nach sich. Diese unangenehme Tatsache haben wir jetzt wieder gründlich erfahren. Bei oberflächlicher Betrachtung wäre dieses Geschehnis geeignet, Textilarbeiter und Textilindustriellen zu folgender Erwägung kommen zu lassen: Da die Bewegungen der Spinn- und Webmaschinen von der Bewegung der großen Weltlenkung des übrigen Wirtschaftsapparates abhängen, so ist jedwede Anstrengung, die wir etwa machen, um unsere Industrie wieder voll in Gang zu bringen, unnütz. Wir können nichts anderes tun als abwarten, bis die Gesamtwirtschaft wieder floriert. Es ist Rismet, Schicksal!

Diese bequeme Erwägung wäre unter schädlichen Mitteln das schädlichste, weil es geeignet wäre, die Initiative, die heute nötiger ist als je, zu ersticken. In einer stauen Zeit müssen erst recht Anstrengungen gemacht werden, um die Unvollkommenheiten des Produktionsapparates zu beseitigen, Eigentümlichkeiten der Absatzgebiete zu studieren, um mit einer verbilligten Produktion die geschwächte Kaufkraft zu beleben.

Einen Grund der Absatzkrise in der Textilindustrie kennen wir bereits: die allgemeine Krise drückt auf den Verbrauch und schränkt gewaltig die Bedürfnisse ein.

Textilfachleute weisen aber noch auf andere Ursachen hin (die man jedoch nicht überschätzen darf), um den verengten Absatz zum Teil zu erklären. Im „Berliner Tageblatt“ (Nr. 302 vom 20. Juni 1926) machte Emil Neumann auf die Modeströmungen der Nachkriegszeit aufmerksam, die eine Verminderung des Konsums bewirkten. Die moderne Form, die eine oft nette Erparnis an Stoffen verursacht, trägt, sofern sie allgemein wird, zu Betriebsengpässen bei. Durch eine Reihe von Zahlen versucht er, die Einwirkungen der „schlanken Linie“ auf die Textilwirtschaft zu zeigen. Aber die Mode schränkt auch noch auf andere Weise den Verbrauch der inländischen Produktion ein. Sie rief im vergangenen Jahr eine fortgesetzte Steigerung der Einfuhr englischer Herrenstoffe hervor, obwohl etwa Nachen, Kottbus usw. Stoffe von gleicher Güte liefern können.

Und last but not least, könnte man als anderen wichtigen Grund der Marktverengung die Preisgestaltung für Textilien anführen. Eine Textilienquote, welche die Kosten der Erzeugung erforschen sollte, haben wir bereits seit langem hinter uns. Wir haben wenig oder nichts erfahren, warum gerade vor vielen anderen Industrieerzeugnissen Textilierzeugnisse so teuer waren. Die kommende allgemeine Wirtschaftskrise soll sich nun mit den Gründen und Auswirkungen der Krise befassen sowie eine „Bestandsübersicht über die produktiven Kräfte, die Rohstoffverhältnisse, Arbeitsbedingungen und die Absatzverhältnisse schaffen“. Mit gespanntem Interesse erwarten wir die Angaben, die diesmal wieder die Textilindustrie machen wird!

Industrie und Handel, um aber näher auf das Thema „Preisgestaltung der Textilierzeugnisse“ einzugehen, beschäftigen einander der Schuld (und tun es heute noch) an der künstlichen Hochhaltung der Preise.

Die Industrie konnte zum Teil die Erhöhung des Preisniveaus damit begründen, daß die Rohstoffpreise nach dem Kriege bedeutend höher lagen als etwa 1913. In diesem Jahre notierte man in Amerika Rohbaumwolle mit ungefähr 13 1/2 Dollarcent, Mitte 1925 ungefähr 33 Dollarcent. Freilich war dieser letzte Preis in den Nachkriegsjahren keine feststehende Säule; der Preisstand war zeitweise tief darunter, wenn er auch den Vorkriegsstand nicht mehr erreichte (heute ist amerikanische Baumwolle nur noch um ein Viertel teurer als vor dem Kriege). Eine Erhöhung der Preise für andere Fasernstoffe war ebenfalls eingetreten. Dieses Argument der Fabrikanten konnte man also gelten lassen. Nur hüteten sie sich, die genauen Verarbeitungsmargen, d. h. die Kostenunterschiede zwischen den verschiedenen Produktionsphasen vom Rohstoff bis zum Fertigfabrikat bekannt zu geben! Deshalb konnten sie auch ab und zu händelnd verüben, daß der Lohnanteil am Produkt einen solchen Prozentsatz ausmache, daß dadurch die Konkurrenzfähigkeit herabgemindert werde. (Dies wurde auch in einer Denkschrift der Arbeitgebervereingung an die Adressen der Reichsregierung als Grund für einen Lohnbrut und sozialen Abbau überhaupt angegeben.) Eine Nachprüfung dieser allgemeinen Angaben ergab natürlich, was jeder Textilarbeiter bereits gefühlsmäßig wußte, daß der Prozentsatz der Löhne und Gehälter seit 1914 erschreckend

gesunken war. Die Untersuchungen des Augsburger Textilfabrikanten Landauer auf Grund eines Preisausgleichens in der „Wirtschaftskurve“ zeigten, daß 1925 der Lohnanteil am Fertigprodukt immer noch nahezu 50 Proz. niedriger war als in der Vorkriegszeit; der Verkaufspreis aber war um rund 100 Proz. gestiegen! Man denke sich dieselbe Methode einer Lohn- und Preispolitik auf die anderen deutschen Industrien übertragen (und bei einem Vergleich mit dem Reallohn von 1914 und heute trifft das in großen und ganzen ohne weiteres zu), so sind wir schon ein Stück weiter in der Kenntnis über die Ursachen der Stagnation der deutschen Textilindustrie. Eine solche Politik führt zur Zurückentwicklung der Wirtschaft und zu einer Abnahme der Konsumfähigkeit. Umgekehrt aber steht die Tatsache fest, daß, je mehr ein Land in wirtschaftlicher Hinsicht entwickelt bzw. je reicher es ist, desto größer auch der Durchschnittsverbrauch an Textilwaren ist. Kretz bringt hierzu verschiedene Beispiele aus überseeischen Ländern, so unter anderem auch das glückliche Amerika mit seinem weitgetriebenen Verbrauch. Wir deutschen Textilarbeiter dürfen uns nur mit dem schwachen Trost begnügen, daß es nicht die Lohnpolitik der Textilindustriellen allein war, welche die Kaufkraft des inneren Marktes schwächte, sondern daß es die Lohnpolitik der gesamten deutschen Unternehmer war. (Fortf. folgt.)

Der Kampf bei der Firma Neugebauer & Söhne in Langenbielau vor 30 Jahren.

Dreißig Jahre verlossen sind am 1. August seit Beendigung des Streiks bei der Firma B. Neugebauer Söhne. Eine lange Zeit, und doch leben wir heute noch so maroden Genossen, der damals mit im Kampf stand. Reinhold Göhmann, Hermann Brasse, Emil Denke, Pauline Denke, Karl Haberecht, Karl König, Hermann Krätzig, Ernst Riedel, Josef Brüdner usw. sind noch Zeugen jener kämpferischen Zeit. Alle sind der Partei und dem Gewerkschaftsgedanken treu geblieben. Es war am 3. Juni 1896, als die Weber, Spuler usw. dem Unternehmer ihre beschiedenen Forderungen einreichten. Die heutige Generation wird sich kaum vorstellen können, um wie geringe Forderungen damals die Arbeiter sich acht Wochen im Streik stand, setzen wir deshalb die Forderungen hierher: es wurde verlangt: 1. Für Weber einen Lohnzuschlag von 25 Proz. 2. Lieferung besseren Rohmaterials; vor allem darf kein gefärbtes und ungefärbtes Garn zusammengesetzt werden. 3. Rechtzeitige Lieferung von Schuß, damit die Weber nicht mehr stunden-, ja tagelang auf Schuß warten brauchen. 4. Muß länger als eine Stunde auf Schuß, Kette oder Reparaturen gewartet werden, so ist für die Wartezeit für je eine Stunde 20 Pf. Entschädigung zu zahlen. 5. Zehnstündige Arbeitszeit. 6. Der Lohn darf nicht ausgehängt werden. 7. Im Winter ist für bessere Beleuchtung zu sorgen. 8. Den Schuß- und Kettenpulvern ist eine Lohnerhöhung von 15 Proz. zu gewähren. 9. Lohnzahlung nicht nach Stück, sondern nach Metern. — Man vergegenwärtige sich, daß damals 7 bis 9 M. in der Woche verdient wurden, nur ein kleiner Bruchteil, etwa 5 Proz., kam etwas höher bei 10 1/2 stündiger Arbeitszeit; die armen Spuler gingen oft mit 3 bis 4 M. Wochenverdienst nach Hause. Aus angeblichen Konkurrenzgründen lehnte die Firma die Forderungen ab. Am Sonnabend, den 6. August 1896, trat der weitaus größte Teil der Belegschaft — es waren rund 500 — in den Streik. Die Organisation war noch schwach, sie befand sich noch in der Entwicklung, und der Verband selbst hatte kein Geld. Alle größeren Bewegungen jener Zeit mußten mit Hilfe der Allgemeinheit durchgeführt werden. Angeflickte des Textilarbeiterverbandes gab es damals noch nicht, aber es fanden sich Parteigenossen; die den Textilarbeitern mit Rat und Tat zur Seite standen und dadurch das spätere Gedeihen und Blühen der Organisation ermöglichten. Da die Organisation nicht zahlreich genug, mußte den Unorganisierten auch Unterstützung gegeben werden, sollte die Bewegung nicht von vornherein zwecklos sein. Es hieß die Feder in Bewegung setzen und bald waren alle Parteizeitungen unterrichtet, daß die Weber im Sülzgebirge streikten und der Unterstützung bedürftig sind. Unsere Weber hatten überall Sympathien, denn trotz ihrer Not hatten sie immer Solidarität geübt, ob es die Hasenarbeiter in Hamburg, Streik in Kottbus oder sonst etwas war: die Weber des Sülzgebirges hatten überall ihr Schwerdt zur Unterstützung der Kämpfer beigegeben. Erst kurz vorher hatte die hiesige Filiale des Textilarbeiterverbandes den streikenden Hasenarbeitern laut einem in der „Bergbauerei“ gefaßten Beschluß 100 M. gesandt. Das trug nun Früchte. Die Parteigenossen ganz Deutschlands, besonders aber die Hamburger, legten ihren Stolz darein, die Weber über Wasser zu halten. Und das gelang, denn aus Mangel an Geld ist der Streik nicht zu Ende gegangen.

Die Niedrigkeit der Löhne bewies die Tatsache, daß Weber, die auf einem Stuhl in sechs Wochen (!) 35 M. verdienten, auf je 1 M. eine Prämie von 10 Pf. bekamen. Es war also schon etwas Besonderes, wenn jemand auf einem Stuhl 6 M. in der Woche verdiente. Wer zwei Stühle hatte und nicht auf jedem Stuhl in sechs Wochen 31 M. verdient, dem wurde ein Stuhl abgenommen. In

¹⁾ Vgl. die Beispiele aus der Arbeit Landauers auch im „Textilarbeiter“, Nr. 26, 1925.

einer Statistik der Firma wurde festgestellt, daß bei ihr 40 Weber gewesen waren, die einen Wochenverdienst von 9 bis 10 M. hatten; 20 mit 8 bis 9 M.; 19 mit 7 bis 8 M.; 10 mit 6 bis 7 M.; 2 mit 5 bis 6 M. Dabei hatte die Firma alle außer acht gelassen, die nach dem 20. Januar 1896 bei der Firma eingetreten waren, die demnach noch weniger verdienten. Mit den angegebenen Zahlen prunkte aber damals die Firma noch.

Der Streit ging nach einem langen und helbenmütigen Kampf verloren. Nicht aus Mangel an Willen der Streikenden, sondern indem von auswärts, namentlich aus Oesterreich die Firma Zufuhr an Streikbrechern erhielt. Der Kampf hat wesentlich zur Verbreitung und zum Ausbau des Textilarbeiterverbandes in Schlesien beigetragen. Durch ihn wurde die Arbeiterschaft Schlesiens besonders aufgerüttelt und ihnen gezeigt, daß nur durch die Einigkeit und Geschlossenheit der Arbeiterschaft der Kapitalismus erfolgreich bekämpft werden kann. Bedauerlich, daß man nach 30 Jahren der Arbeiterschaft immer wieder von neuen sagen muß: Organisiert euch!

Der für damalige Zeit große und schwere Kampf war beendet. Die Gemahregelten brauchen nicht zu hungern. Ihre Kameraden bewachten die Solidarität. Aber möge die Jugend aus den Kämpfen der Alten ersehen, um welche Kleinigkeiten früher die schwersten Kämpfe geführt werden mußten!

Arbeitszeit - Betriebsunfälle und Aufgabe der Betriebsräte.

Nach den Berichten der preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten sind die Betriebsunfälle im Jahre 1924 gegenüber dem Jahre 1923 außerordentlich gestiegen. In verschiedenen Regierungsbezirken ist von 1923 auf 1924 eine Steigerung der Betriebsunfälle von 50 bis 70 Prozent zu verzeichnen gewesen. Das sind eigentlich solche gewaltigen Zahlen, die alle Regierungsstellen sowie jeden einzelnen Volkswirtschaftler veranlassen sollten, den wichtigsten Ursachen dieser Steigerung nachzuforschen, um dann eine energische Bekämpfung der Unfallgefahren mit den daran interessierten Kreisen herbeizuführen. Leider werden bei diesem Kampfe, der hier unbedingt durchgeführt werden muß, alle großen Volkswirtschaftler, die nach meiner Ueberzeugung die Ursachen dieser gewaltigen Steigerung ja auch schon längst erkannt haben, beiseite stehen und denselben einzig und allein den gewerkschaftlichen Organisationen überlassen.

Wie oft hat man in den letzten Jahren den Ausspruch gehört: „Das einzige was wir jetzt noch in Deutschland besitzen, ist nur unsere eigene Arbeitskraft, und die gilt es in jeder Beziehung zu schützen und zu erhalten, um einen gesunden Wiederaufbau Deutschlands zu ermöglichen.“ Gegenwärtig hat in Düsseldorf die Geleise ihre riesigen Pforten geöffnet — man wünschte nur, daß jeder einzelne Arbeiter wirtschaftlich in der Lage wäre, diese vorzügliche Ausstellung mehrere Tage zu besuchen — die Reichsgesundheitswoche liegt hinter uns und noch vieles andere wird getan, um den Gedanken der gesunden Arbeitskraft zu beleben. Aber alles wird vergebens sein, wenn nicht dieser Gruppe, die gerade über die menschliche Arbeitskraft verfügt, von maßgebender Stelle ein energisches „Bis hierher und nicht weiter“ geboten wird.

Der Raub des Achtstundentages sowie die immer größer werdende Ausbeutung des einzelnen Arbeiters sind die Grundursachen der kolossalen Steigerung der Unfallziffern, und alle Gewerbeaufsichtsbeamten werden wiederum feststellen müssen, daß trotz aller schönen Reden die Unfallziffern 1925 gegenüber 1924 in erschreckender Weise gestiegen sind. Bei diesem Kampfe, der hier gegen die Betriebsunfälle geführt werden muß, ist nun der Betriebsrat ein sicher nicht zu unterschätzender Faktor, wenn er es nur einbringen versteht, die ihm im Betriebsrätegesetz zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen. Die erste Vorbedingung ist, daß sich der Betriebsrat ein Bild davon macht, wie groß die Unfallgefahr in seinem Betriebe überhaupt ist und ob dieselbe jährlich steigt oder fällt. Aus den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten erfährt man ja nur die Zahlen der Betriebsunfälle, die mit Erwerbsunfähigkeit verbunden sind. Die vielen kleineren Verletzungen, die nicht mit Arbeitsunfähigkeit verbunden sind, meldet ja der Arbeitgeber gar nicht und werden deshalb auch von den Gewerbeaufsichtsbeamten nicht erfasst. Deshalb muß es Aufgabe des Betriebsrats sein, die gesamten Betriebsunfälle zusammenzufassen. Er muß feststellen: 1. Wieviel von der Belegschaft erleiden im Jahre überhaupt einen Betriebsunfall. 2. Wieviel Prozent der Belegschaft werden jährlich arbeitsunfähig durch Betriebsunfall? Durch derartige Feststellungen erhalten die Betriebsräte einen wichtigen Ueberblick über die Unfallgefahren in ihrem Betrieb, zumal, wenn diese Feststellungen abteilungsweise durchgeführt werden. Wenn auch dem Betriebsrat bei der Bekämpfung der Unfallgefahren im Betriebe gewisse Grenzen gesetzt sind, da ja seine Macht nicht soweit reicht, daß er alle Gefahren, denen seine Arbeitsbrüder und -schwestern im Betriebe ausgesetzt sind, beseitigen kann, so wird dieses Material doch wesentlich dazu beitragen, die Unfallgefahren im Betrieb sehr gut kennenzulernen, um ihnen dann energisch entgegenzutreten. Aber es kommt bei diesen Feststellungen noch etwas weit wichtigeres in Frage. Jeder einzelne Betriebsrat könnte durch diese Feststellung seiner Organisation Material in die Hände geben, die es durch Zusammen-

Aus der Vergangenheit des Greizer Textilgewerbes

so betitelt sich ein Buch von Franz Feustel-Greiz, welches einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Textilgewerbes liefert. Es ist lobenswert, daß sich der Kollege Franz Feustel der Aufgabe unterzogen hat, die in dem alten reichslichen Staatsarchiv vorgefundenen Urkunden sowie die der Greizer Weberinnung und des Drucker- und Formschneidervereins zu verarbeiten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Bedauerlich ist nur, daß das vorgefundene Material nur bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht, obwohl das Textilgewerbe im Neuhaußland, die Innungen und Gesellenzünfte, viel älteren Datums sind. Dieser Mangel rührt daher, daß, wie Feustel im Vorwort ausdrücklich vermerkt, beim Brand des alten Neuhaußschlosses im Jahre 1540 wertvolle Urkunden, die zweifellos weitere Aufschlüsse über diese alte Stätte der Textilindustrie gegeben hätte, verbrannt sind. Vielesicht gibt das feustel'sche Buch Anregung, daß in den Greiz verwandten Bezirken, so in Gera, Reichenbach, Plauen ebenfalls nachgegraben wird, um auch dort vorhandene Urkunden der gleichen Art aus dem Dunkel ans Licht zu fördern. Für die Geschichte der Textilindustrie würden Arbeiten gleicher Art wertvolle Ergänzungen darstellen und sicher auch wertvolle Anregungen für andere Bezirke geben.

Das Buch von Feustel gibt in seinem ersten Teil einen Ueberblick über das Verhältnis der Spinner zur Weberei im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Die Weberei war ein handwerksmäßiger, privilegierter Beruf, während die Spinner anfänglich im Hause lammten und spinnen. Die Spinner standen im Lohn der Webermeister. Im Laufe der Zeit haben aber viele „Unberufene“ Wolle gekauft, gekämmt, verponnen und verkauft. Sie haben schließlich die fertigen Garne an den verkauft, der am meisten bezahlte. Dagegen wandten sich die Innungsmitglieder der Handwerksmeister und wiederholten verlangten die Weber, daß die Landesherrschaft gegen das „unberufene Bespinnen von Wolle“ einschreiten sollte. Dieses geschah wieder-

holt. Der Kampf zwischen den Webermeistern und Spinnern füllte viele Jahrzehnte aus. In dem zweiten Teil wird dann der Woll- und Garnhandel dargestellt. Im dritten Abschnitt die Weberei und Tuchmacherei, im vierten Abschnitt die Gesellenorganisation, im fünften Abschnitt die Veredelung der Webwaren und der sechste Abschnitt endlich die Einführung des mechanischen Webstuhles.

Das Buch gestattet einen tiefen Einblick in jene Zeit, als die Weberei noch als ein „ehrdarres, privilegiertes Handwerk“ galt, und in die Kämpfe, die wiederum zwischen Gesellen und Handwerksmeistern ausgefochten wurden. Besonders anregend ist der Abschnitt über die Gesellenorganisation. Dabei möchten wir gleich vorantstellen, daß die Junstartikel den Gesellen nur allerlei Pflichten auferlegten und dieselben fast vollständig entzwehten. Die Webermeister waren die Vormünder. In den Jahren 1663 und 1665 bereits beschwerte sich das Handwerk der Lein- und Zeugweber über das Verhalten und Benehmen der Gesellen, worauf die Herrschaft in zwei Urteilen das sittliche Verhalten der Gesellen zu regeln suchte. Daraus erfahren wir, „daß ein „schwarzes Buch“ geführt wurde, in dem jene Gesellen verzeichnet wurden, die irgend etwas auf sich sitzen hatten“. Im übrigen wurde von den Gesellen gefordert, „daß sie sich auf der Herberge und an anderen Orten züchtig, ehrbar und gegen ihre Beisitzer beschieden verhalten sollen“. Da einer aber etwas „Sautisches, Unehrdarres und Unhöfliches beging“ oder den Beisitzern gegenüber sich „trotziglich widersetze“, ihnen mit höflichen Reden oder Äußerungen begegnen“ würde, der sollte in eine Geldstrafe genommen werden. Ingleichen sollten sich die Gesellen des Nachtschwärmens enthalten und „keiner über 10 Uhr nachts aus dem Hause seines Meisters heilen“. — Aus dem Inhalt der Artikel ist ferner noch hervorzuheben, daß jeder fremde Geselle, der einwanderte, auf der Herberge zu erscheinen hatte und sich bei dem Altgesellen melden mußte. Der Altgeselle hielt Umhauß nach Arbeit. Bevor der Geselle Arbeit erhielt, mußte genau nachgeprüft werden, ob er auch vorchriftsmäßig das Handwerk erlernt hat. Bei regelmäßigen Zusammenkünften hatten die Gesellen pünktlich zu erscheinen und ihren Beitrag zu entrichten. Jedes Quartar waren 6 Pfennig und

jede Woche 4 Pfennig zu geben. Das Brüderchaftshaus scheint in gemeinschaftlichem Biertrinken auf der Herberge bestanden zu haben, Unter anderem wird verfügt:

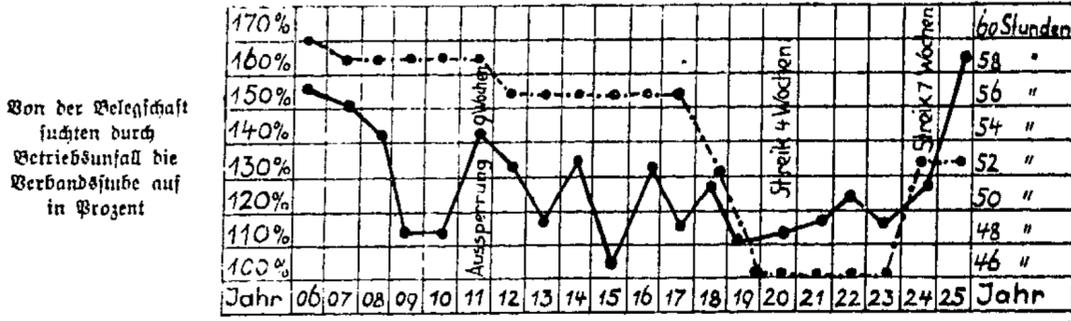
„Wer in einem Dorf oder in einer Stadt, wo keine Junst gehalten wurde, das Handwerk gelernt, oder wer seine Lehrzeit „nicht vollkümlich ausgestanden“ hatte, dem durfte nicht gestattet werden, hier zu arbeiten. Solche Gesellen, die hier zugewandert kamen, oder solche, die ausgereht hatten, mußten sich einen „Knappennamen“ um drei Groschen kaufen; davon kam ein Groschen in die Lade und zwei Groschen wurden vertrunken. Bei Verammlungen der Brüderchaft wurde Zuspätkommen mit 6 Pfennig Strafe belegt. Ebenfalls derjenige, der sich nach Aufforderung der Altmechte nicht an einem Tisch niederlegte. Mit Strafe wurde ferner belegt, wer bei dem Herrn Vater Unfug mit Worten oder Werken „anfahen“ oder Ursach dazu geben, wer eine „mörderliche Wehr“ bei sich tragen, oder wer auch nur den allgeringsten Fluch hören lassen würde. Und wer das Fluchen hörte und es nicht angeigte, sollte doppelt bestraft werden. Auch außerhalb der Verammlungen sollte das Verhalten der Gesellen ein sittliches sein. Ein Geselle sollte nicht in Bierhäusern, Wirtschaften oder bei anderen Zechen mit Schänden und Schmähen verfahren. Wenn derartig ehrenrührige Schelt- und Schmähworte gefallen, sollten dieselben werden von Meistern nach Gesellen verhalten, sondern „ohverzüglich gehöriges Ortes in den Meistern angezeigt“ werden. Und weiter wurde bestraft, so sich ein Geselle insofern unmäßigen Trintens „übergeben“ mußte, wenn er Unfug mit Singen und Schreien trieb, wenn er ohne Vergünst vor die offene Lade trat, vom Tisch aufstand und sich wieder niederlegte, wenn er bei offener Lade zum Fenster hinausah.“ —

Es ist zu hoffen, daß das Buch, obwohl es einen stark lokalen Charakter trägt, auch in anderen Bezirken bei der Textilarbeiterschaft viele Freunde gewinnt. Das Buch stellt eine wertvolle Ergänzung für jede Textilarbeiterbibliothek dar. Das Buch ist erschienen im Verlag: Textilpraxis, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin D 34, Remer Str. 8/9. Es ist 160 Seiten stark und kostet broschiert 3 M., gebunden 4 M.

stellung dann so wertvoll, daß es bestimmt gute Früchte trägt. Jeder größere Betrieb hat ja zumindest eine Verbandsstube, in der jeder Arbeiter bei leichten Verletzungen einen fertigen Verband, bei schweren Fällen aber einen Notverband angelegt bekommt. Etwas Ausflärung noch in der Belegschaft vorgenommen und dann müßte es jedem Betriebsrat möglich sein, Feststellungen über die Unfall-

freiern zur Revolution in das Maulloch getrocknet sind und sich dann wieder langsam herauswagen. Am besten sieht man die sofortige Erhöhung der Betriebsunfälle durch Verlängerung der Arbeitszeit im Jahre 1924, durch den Raub des Achtstundentages, und diese Steigerung der Betriebsunfälle erfährt 1925 eine Höhe, daß sie alle Höchstzahlen der letzten Jahre überschreitet. Ein deutlicher

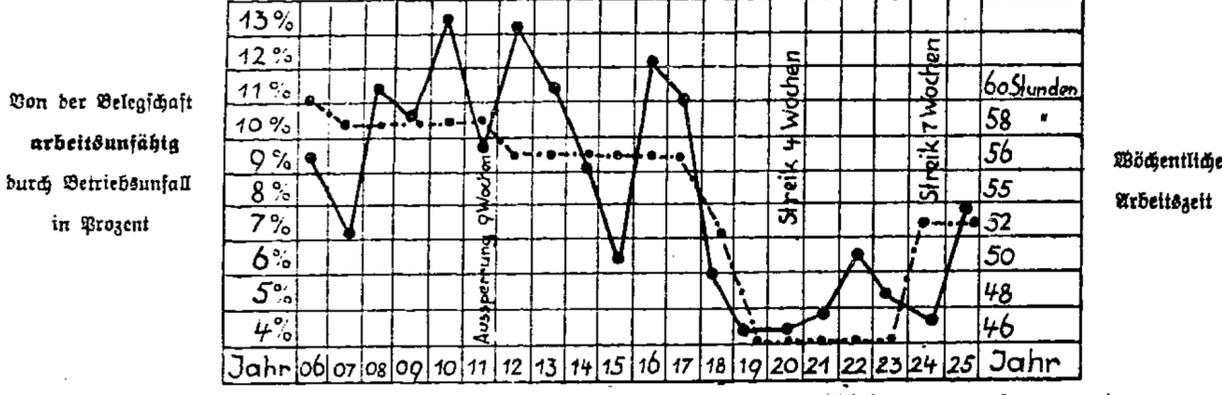
Stizze I.



gefahren in seinem Betrieb herbeizuführen. Um den Betriebsräten zu zeigen, wie dankenswert derartige Feststellungen sind und was man daraus alles erfahren und lernen kann, folgen hier zwei graphische Darstellungen einer Maschinenfabrik mit Eisengießerei von durchschnittlich 1500 Arbeitern. Stizze 1 zeigt alle Betriebsunfälle — also auch die kleinsten (Schnitt- oder Riswunden) — die der Arbeiter erhalten hat, wenn er die Verbandsstube aufgesucht hat, verbunden mit der wöchentlichen Arbeitszeit. Stizze 2 zeigt nur die Be-

weis, daß sich neben der Verlängerung der Arbeitszeit die Ausbeutung des einzelnen Arbeiters von Jahr zu Jahr steigert. Die Auswirkung der langen Arbeitszeit auf die Betriebsunfälle erfährt man auch sehr deutlich aus Stizze 2. Während in den Jahren 1908 bis 1913 9 bis 13 Proz. der Belegschaft durch Betriebsunfall arbeitsunfähig war, sank die Ziffer in den Jahren von 1919 bis 1923 bei dem achtstündigen Arbeitstag auf 4,3 bis 6,4 Proz. Vieles andere könnte man noch aus diesen beiden Stizzen anführen, das

Stizze II.



triedsunfälle, die mit Arbeitsunfähigkeit verbunden waren und ebenfalls die wöchentliche Arbeitszeit.

Was kann nun der Betriebsrat nicht alles aus der Stizze 1, in der alle Unfälle erfasst sind, sehen und lernen. Da sind z. B. im Jahre 1911 die Betriebsunfälle gegenüber den beiden Vorjahren, trotzdem die Arbeiter neun Wochen ausgesperrt waren, ganz bedeutend gestiegen. Die Akkordarbeiter haben den Unfall an Verdienst, den sie durch die Ausperrung erlitten, sicher wieder weit machen wollen, durch das sogenannte „Wühlen“. Die Folge ist, Steigen der Unfallziffer 1911 und zum Teil noch 1912. Das Jahr 1919 zeigt mit aller Deutlichkeit die günstige Wirkung der Verkürzung der Arbeitszeit auf die Betriebsunfälle. Wenn die Arbeitszeit in den Jahren 1919 bis 1923 die gleiche war, die Betriebsunfälle in den Jahren 1920 bis 1923 trotzdem wieder stiegen, so ist das ein deutlicher Beweis dafür, daß alle Unternehmer samt ihren Un-

ternahmen aber jeder einzelne Leser dieses Schriftstückes selbst unternehmen. Den Betriebsratmitgliedern ist deshalb dringend zu empfehlen, verschafft sich Kenntnis von den Unfallgefahren, die in eurem Betrieb vorhanden sind. Vor allem aber, um unseren Verbänden derartig wichtiges Material in die Hände zu geben, daß auch die reaktionärste Regierung daran gehen muß, gesetzgeberische Maßnahmen zu treffen, um die Betriebsunfälle nicht ins Unermessliche steigen zu lassen. Daß das in erster Linie nur durch die gesetzliche Einführung des Achtstundentages, sowie verschärfte und vermehrte Betriebsüberwachung der Gewerbeaufsichtsbeamten, hervorgegangen aus der Arbeiterkraft, zu erreichen ist, sei nur nebenbei bemerkt. Je schneller und gründlicher die Betriebsräte ihren Gewerkschaften dieses Material liefern, desto früher werden auch diese alten gewerkschaftlichen Forderungen in Erfüllung gehen. Deshalb ihr Betriebsräte: Auf, an die Arbeit!

Sanierung oder Spekulation?

Der Krieg, in seinen Ursachen mehr oder weniger wirtschaftlich bedingt, in der Folge und seinen Auswirkungen aber sicher ein Ausfluß politischer Spekulation, hat diese in noch nie gekannter Weise in das Gebiet der Wirtschaft getragen. Die Inflation tat noch das übrige, um die rechnenden und kalkulierenden Gedanken aus der Wirtschaft zu verdrängen. Das Rechnen mit dem Piennig verschwand und machte der Spekulation Platz. Die Sucht nach Devisen ergriff weite Volksteile, und Aktien wurden nur gekauft, um sie im günstigsten Augenblick zu verkaufen.

Die Stabilisierung der Währung brachte die Umstellung auf Goldrechnung, sie zeigte Kapitalverknappung im weitesten Maße und Verluste der Industrieunternehmen. Wir sahen am Schluß des Jahres 1923 auf dem Arbeitsmarkt ein starkes Anwachsen des Arbeitslosenheeres; auf dem Effektenmarkt tiefe Kurse, wenig oder keine Dividenden, und auf dem Geldmarkt hohe Zinsätze. Die Geldbesitzer legten ihr Geld zunächst auf die Banken; denn dort winkten höhere Zinsen. Die Industrieunternehmen mußten Kredite aufnehmen, für diese sehr hohe Zinsen zahlen, mit denen die Warenpreise belastet waren.

Die weitere Entwicklung bis heute zeigt auf dem Arbeitsmarkt das gleiche Bild, nur selten verändert durch geringe Schwankungen. Dagegen vollzog sich auf den anderen Märkten ein vollständiger Umschwung. Die Banken mußten mit ihren Zinsforderungen für Kredite herabgehen, während viele Industrie- und Handelsunternehmen erhöhte Dividenden ausschütten konnten. Wenn auch nach einer privaten Berechnung von Dr. Kretschmar-Berlin über die Rentabilität der deutschen Aktiengesellschaften 1924/25 annähernd die Hälfte des in Aktien angelegten Kapitals dividendenlos war und sich für alle Aktiengesellschaften eine Durchschnittsdividende von nur 3,97 Proz. ergab, so konnte doch immerhin schon der achte Teil eine über 8 Proz. hinausgehende Rente an seine Aktionäre ausschütten. Natürlich ist die Durchschnittsrente auch für die einzelnen Industriegruppen verschieden, wie aus der folgenden, der „Frankfurter Zeitung“ vom 1. Juli 1926, Nr. 452, entnommenen Aufstellung hervorgeht:

Bild der Rentabilitätsziffern in Prozenten.

140 Brauereien	9,5	52 Eisenbahngesellschaften	4,7
60 Versicherungen	6,9	113 Ind. d. Steine u. Erden	2,9
160 Banken	6,3	60 Bau- u. Terrängelesch.	4,5
156 Textilgesellschaften	6,1	360 Maschinen- u. Metallgef.	2,6
22 Elektrizitäts- u. w. Ges.	6,1	29 Zuckerindustrien	2,2
52 Brauereigesellsch.	5,9	13 Steinschlenderbaue	1,7
72 Papierindustrien	4,9	32 Schiffahrtsgesellschaften	0,8
84 chemische Industrien	4,3	57 Hüttenbetriebe	0,6

Nur die ganze Arbeiterkraft ist wichtig ist, daß die Alkoholaktionäre die höchste Durchschnittsdividende erhielten, was bei den für die Volksgesundheit schädlichen Folgen des Alkoholkonsums jeden einzelnen besonders nachdrücklich stimmen sollte. Uns Textilarbeitern lehrt die Tabelle, daß von den Industrien, die Gebrauchsgüter herstellen, die Textilindustrie die beste Dividende an ihre Aktionäre ausschütete. Wie sie mit der Durchschnittsdividende von 6,1 Proz. an der Spitze der deutschen Industrie marschiert, so auch die einzelnen größeren Textilwerke mit einer Dividende von 8, 10, 12, 15, 16%

und bis zu 20 Proz. (siehe unser „Wirtschafts- und Nachrichtenblatt“ vom 11. Juni 1926, Nr. 23). Aus diesem ersehen wir Textilarbeiter, deren Löhne zu den niedrigsten der deutschen Arbeiter gehören, daß es den Textilarbeitern bei weitem nicht so schlecht ging, als sie uns immer wieder glauben machen wollten.

Wenn nun die Durchschnittsrenten, gemessen an den übrigen Zinsätzen, nicht übermäßig hoch zu bezeichnen sind, so ergaben sie doch, in Anbetracht des schlechten Arbeitsmarktes, des Arbeitslosenheeres und der unermeßlichen Not vieler Volksteile, für die Kapitalisten einen guten Verdienst; denn ihr Kapital wuchs mit der Not des Volkes, ihr Glück mit dem Unglück des Volkes. Aber trotz Not und Unglück ihrer deutschen Volksgenossen blieben die Kapitalbesitzer ihrem privatwirtschaftlichen Profitstreben treu; sie suchten weiter für ihre Kapitalien die Anlage, die ihnen den besten Profit bringen würde. So war es nicht zu verwundern, daß bei sinkenden Zinssätzen am Geldmarkt und bei steigenden Dividenden am Effektenmarkt eine neue Jagd nach Aktien begann, die in den letzten Wochen in müßiger Spekulation ausartete und ausarten mußte, weil nur bestimmte Industrien guten Dividende erwarteten und nur nach diesen der Kapitalist strebt. So kam es, daß der im Augenblick günstige Zustand, Geldbesitzer gleich direkter Produktionsmittelbesitzer, zur volkswirtschaftlichen Gefahr wird; denn die Aktien der notwendig Geld benötigten Industrien werden nicht begehrt, und der Ansturm auf wenige bevorzugte Industrien läßt deren Kurse in solchem Ausmaße steigen, daß ein gefährlicherer Fall nicht ausbleiben kann. Damit würde eine neue Zerrüttung des Effektenmarktes und ein Steigen der Zinssätze auf dem Geldmarkt drohen, womit die wenigen günstigen Zeichen einer beginnenden Sanierung der Wirtschaft zerfallen wären.

All diese zum Teil schon lange vorausgesehen und seit einigen Wochen wirkenden Vorgänge sind bis heute auf die öffentliche Wirtschaftspolitik ohne Einfluß geblieben. Das beste Lehrbeispiel ist die Erledigung der Zollfragen durch den Reichstag, bevor er in die Ferien ging. An die große politische Zukunftsaufgabe der „Ver-einigten Staaten von Europa“ hat bei diesen Beratungen sicher kein einziger bürgerlicher Parlamentarier gedacht; denn sonst hätten sie nicht für diese Zollmauern stimmen können, die wirtschaftlich ein zumindest unnötiges Hindernis in den Weg legen. Anstatt die Ein- und Ausfuhr zu erleichtern und damit die Zollpolitik zu einem Hebel für die Hebung der ganzen deutschen Wirtschaft zu benutzen, hat man unerhörte Zollsätze zum Vorteil weniger Interessengruppen beschloffen und damit der weiteren Sanierung der Wirtschaft einen Riegel vorgeschoben; aber der sich jetzt an der Börse auslebenden Spekulationslust Tür und Tor geöffnet. Durch unartiges Zusehen einerseits und falsche Maßnahmen andererseits hat die öffentliche Wirtschaftspolitik erreicht, daß die „Gewinnkonjunktur“ ihre tollsten Orgien feiert. Preissteigerungen mit entsprechenden Gewinnen und spekulative Engagements auf allen Gebieten zeichnet sie aus; ein Rückschlag wird nicht ausbleiben. Für uns muß aber die Anzahl der Beschäftigten maßgebend sein; die Wirtschaft muß zur „Beschäftigungskonjunktur“ kommen. Sie bedeutet Verzicht auf die „Ausnutzung spekulativer Chancen, dafür gewährt sie eine durchschnittlich allgemeine gute Beschäftigung vor allem auch der arbeitenden Industrie, und statt großer Spekulationsgewinne eine gesicherte, wenn auch kleinere Gewinnrate“. Damit zeigt die „Frank-

furter Zeitung“ der deutschen Industrie einen Weg, der zur Besserung der Wirtschaftslage führen wird. Wir müssen zur „Beschäftigungskonjunktur“ kommen. Das wird aber nicht ohne starke und vernünftige öffentliche Wirtschaftspolitik möglich sein; denn noch immer gilt dem Kapitalisten für sein Wirtschaftstreben der Profit als Ziel.

Wir Gewerkschafter müssen unsere organisatorische und wirtschaftliche Macht benutzen, um die öffentliche Wirtschaftspolitik auf die Wege zu drängen, die zur Gesundung der Gesamtwirtschaft führen. Im Interessenkampf müssen wir den Unternehmern unseren Willen direkt entgegensetzen. Und wie diese durch Zusammenstoß ihre Macht zu stärken suchen, so müssen wir durch möglichst restlose organisatorische und geistige Erfassung der menschlichen Arbeitskraft unsere Macht ausbauen, damit wir unbeirrt und unbeflegbar zum Besten der ganzen Wirtschaft und damit zum Wohle des Arbeitsmenschen wirken und kämpfen können.

Aug. Friedrich.

Gewerkschaftliches.

Zwei alte Kämpfer verlassen die Arena.

Zwei alte ehrwürdige Veteranen unter der Gewerkschaftspressen legen die Streitart aus der Hand, „Der Fachgenosse“ und „Die Ameise“. Ersterer war das Organ des Glasarbeiterverbandes, und die „Ameise“ dasjenige der Porzellanarbeiter. Bekanntlich schlossen sich diese beiden Verbände dem Fabrikarbeiterverband an, wo sie gemeinsam mit den Kollegen des Fabrikarbeiterverbandes den Keramischen Bund bilden. Die beiden Blätter verdienen es, daß ihre Wirksamkeit bei ihrem Eingehen noch einmal besonders unterstrichen wird. Die „Ameise“ dürfte zu den ältesten Gewerkschaftsblättern überhaupt zählen. Sie wäre am 2. Oktober 52 Jahre alt geworden. Was hat sich in dieser langen Zeit ereignet, wie ist die Gewerkschaftsbewegung gewachsen! 1874, als die erste Nummer erschien, war die Gewerkschaftsbewegung noch ein unscheinbares Pflänzchen. Jetzt bildet sie einen gewaltigen Baum, unter dessen Zweigen und Blättern viele Millionen Schutz und Hilfe suchen. Die „Ameise“ hat diesen Kampf mit durchgeföhrt. Und wenn der Porzellanarbeiterverband zu den stabilsten Verbänden des ADGB zählte, so war dies nicht zuletzt der systematischen Aufklärung der „Ameise“ zu verdanken. Und wenn die Porzellanarbeiter sich bei den Unternehmern durchzusetzen vermochten, so war die „Ameise“ es, die die Fahne vorantug und den Kollegen den Rücken stärkte. Nun verschwindet ihr Name unter den Blättern der Gewerkschaften. Er würde vermißt werden, wenn der Redakteur derselben, Kollege Dieninger, nicht in dem neuen Organ, dem „Keramischen Bund“, eine neue Standarte aufrichtete, die sich, wie wir annehmen können, genau so bewahren wird, als die „Ameise“. — Der „Fachgenosse“, das Organ der Glasarbeiter, kann von besonders heftigen Kämpfen erzählen. Die Glasindustriellen zählten früher zu der hartnäckigsten Unternehmergruppe Deutschlands. Es kostete unendliche Mühe, Kämpfe zu führen, und die Kollegen für die Organisation zu gewinnen. Auch der „Fachgenosse“ hatte unter der Gewerkschafts- presse einen klangvollen Namen. Sein Redakteur, der Kollege Groh, wird in der neuen Organisation seine Tätigkeit fortsetzen.

(Gem.-Korresp.)

30 Jahre Deutscher Arbeitersteno-graphen-Bund.

Im August dieses Jahres blickt der Deutsche Arbeiter-Steno-graphenbund auf drei Jahrzehnte seines Bestehens zurück. Sein Wirken galt nicht allein der Verbreitung der Stenographie. Das wurde schon vor ihm durch bürgerliche Vereine getan. Eine seiner wichtigsten Aufgaben war, das Kurzschriftwesen, das in Bureauen usw. schon längst verwendet wurde, durch Vereinfachung durch das Volk brauchbar zu gestalten. Heute, nach jahrzehntelangem Kampf, hat er der Idee der Volksteno-graphie auf der ganzen Linie Bahn gebrochen und die Grundzüge, die für eine solche Schrift in Frage kommen müssen, sind im günstigsten Wortmarck begriffen. Damit wird die enggezogene bürgerliche Kulturauffassung, daß die Kurzschrift für Bureauen und Gebildete sei, mehr und mehr zurückgedrängt. So nähert sich nach und nach das Kurzschriftwesen jener Entwicklungsstufe, auf der es seine letzte und allergrößte Aufgabe zu erfüllen hat. Für die Arbeiterschaft ist die Stenographie ein wichtiger Stützpunkt ihrer Bildungsfähigkeit. Leider hält sich ein großer Teil noch von der Volksteno-graphie zurück, in gleicher Weise, wie sie die bürgerliche Presse unterstüzt, wobei sie sich bürgerlichen Systembestrebungen zu. Immer wieder muß demgegenüber hervorgehoben werden: All die Systeme sind in ihrem bürokratischen Zuschnitt für das schwer arbeitende Volk nicht passend. Sie sind für das geistige Leben des Volkes ein totes Wesen geblieben und werden es immer bleiben. Sie sind zu vergleichen mit jenem Ast am Baum, der nur Schimmlilien und keine Früchte trägt.

Für den Unterricht stehen Lehrmittel im Preise von 3 Mk. pro Person aus eigenem Verlage zur Verfügung; Lehrmittel, die in inter-systemaler Konkurrenz mit allen Stimmen die höchste Auszeichnung erhielten. Dadurch ist der Bund in der Lage, für jede Unterrichtsart, sei es für den Kursus, für den Selbstunterricht oder brieflich, nur Erstklassiges dem Schüler in die Hand zu geben. Deshalb rufen wir allen zu: Hinein in die Kulturarbeit und lern die Volksteno-graphie des Arbeiter-Steno-graphenbundes!

7. Ausstellung „Nadel und Schere“.

Wie bereits schon erwähnt, findet die beliebte Ausstellung „Nadel und Schere“ vom 28. bis 31. August d. J. im Niesenanbau Friedrichshain zu Berlin, Am Friedrichshain 16—23, in unmittelbarer Nähe des Königstors, Alexanderplatz, statt. Da wir aus unseren Leserkreisen wiederholt Anfragen erhalten haben, ob diese Ausstellung stattfindet oder ebenso wie die Bekleidungsmesse abgeplant worden ist, so weisen wir nochmals ausdrücklich darauf hin, daß die Ausstellung „Nadel und Schere“ auf alle Fälle, und zwar in großzügigster Weise an den obengenannten Tagen stattfindet. Wir möchten nicht unterlassen, auf die angelegte Lehrlingsarbeiten-Ausstellung der Damen- und Herrenschneiderei und der Kürschner-schule hinzuweisen und hat die Stadt Berlin Preise für die besten Arbeiten gestiftet. Ebenso sollen die gemischten Stoff- und Material-untersuchungen nicht unerwähnt bleiben, weil sie zur Bereicherung der Materialkunde beitragen. Außerdem werden alle neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Maschinentechnik usw. demonstriert vorgeführt, so daß man sich ein sehr anschauliches Bild über die Verbesserungsmethoden machen kann. Es sind auch für die Damenwelt und den sonstigen Interessenten an jedem Ausstellungstag um 4 und um 7 Uhr die so beliebten Modovorführungen, die stets das Entzücken der ganzen Damenwelt hervorrufen, vorgelesen. An Anbetracht der Reichhaltigkeit, welche in der Ausstellung „Nadel und Schere“ geboten wird, so daß dadurch jeder einzelne Besucher auf seine volle Rechnung kommen wird, können wir den Besuch dieser interessanten Ausstellung nur empfehlen und erhalten Fachangehörige bei Vorzeigung irgendeines Ausweises, aus welchem die Fach-zugehörigkeit hervorgeht, an der Tagesskaffe bedeutend ermäßigte Eintrittspreise.

Die Ausstellung selbst ist vom 28. bis 31. August d. J. von früh 10 Uhr bis abends 10 Uhr dauernd geöffnet.

Literatur.

Die Gesundheit im Eigenheim. Im Einkamillenhaus mit Garten für jede Familie Geld und Wohlbefinden. Von Prof. Baumgart und Dr. C. Abigt. Mit 80 Abbildungen, Ausstattung u. m. 20. Aufl. 1,60 Mk. (Nachnahme 1,80 Mk.). Seimkulturbede G. Abigt, Leipzig 80, Postfach 1032, sowie durch Buchhandlungen.

Wer eine gesunde Wohnung sucht oder bauen will, findet hier in Wort und Bild die richtige Aufklärung und Belehrung, keine langen Abhandlungen. In kurzer überzeugender Form zeigen die Verfasser körperliche und geistige Schädigungen durch das Wohnungsleben der Mietskasernen und gleichzeitig die Wege zu wahrhaft zweckmäßigen billigen und gesunden Eigenheimen. Die Schrift ist in bestem Sinne Führer und Berater für die Familie und läßt eindringlicher wie die Reichsgesundheitskommission über Wohnungsfragen auf. In gleichem Verlage erscheint „Das Vaterhaus“. Die Wohnungsfrage auf einem Vaterhaus kommen. Ein Führer zum Eigenheim mit Garten. Mit 100 Abbildungen, Ausstattung u. m. 20. Aufl. 1,60 Mk. (Nachnahme 1,80 Mk.).